Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE

ERSTES HEFT ◆ 7. JAHRGANG ◆ JANUAR 1920

INHALT:

E. Lederer: Der Klassenkampf in der Revolution.

Kasimir Edschmid: Dichtung, Unzucht, Freiheit, Staatsanwalt.

Wilhelm Klemm: Neue Gedichte.

René Schickele: Am Glockenturm.

Romain Rolland: Die Wahrheit in dem Werke Shakespeares.

EINZELPREIS 2,50 MARK VIERTELJÄHRL. 6,50 MARK

1920

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

RENÉ SCHICKELE

Am Glockenturm. Drama. In Vorbereitung..

**Benkal der Frauentröster.* Ein Roman. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. In Pappband 6.50 M.

**Der Fremde.* Roman. Zweite Auflage. 4 M. In Leinen gebunden 6.50 M.

Die Genfer Reise. 6 M. Gebunden 8 M. Vorzugsausgabe: 100 numerierte und vom Verfasser signierte Exemplare auf Büttenpapier. In Halbleder gebunden 50 M.

**Hans im Schnakenloch.* Schauspiel in vier Aufzügen. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. Gebunden 6.50 M.

**Die Leibwache.* Gedichte. 4 M. Gebunden 6.50 M.

**Mein Herz — Mein Land.* Ausgewählte Gedichte. 2.50 M. Gebunden 4 M.

Die Mädchen. Ein Novellenband. In Vorbereitung.

Meine Freundin Lo. Eine Geschichte aus Paris. Neue Auflage in Vorbereitung.

**Schreie auf dem Boulevard.* Neue Auflage in Vorbereitung.

**Trimpopp und Manasse.* Eine Erzählung. 2.50 M. Gebunden 4 M.

**Weiß und Rot.* Gedichte. Neue Auflage in Vorbereitung.

Auf die mit einem Stern bezeichneten Bücher wird vom Verlag ein Zuschlag von 30 % erhoben

Verlegt bei Paul Cassirer
Berlin W10

E. Lederer-Heidelberg:

DER KLASSENKAMPF IN DER REVOLUTION*)

Das Bild der Revolutionen hat sich wie das der Kriege gewandelt. In früheren Kriegen wohnten die Reporter den Schlachten bei, jetzt wird der Kriegsschauplatz hermetisch abgeschlossen und in die Kampfzone vermag kein Unberufener einzudringen. Wer unmittelbar dabei war, hat zum Krieg als Gesamtphänomen keine Distanz, er erlebt Detailvorgänge. Wer den Krieg als Gesamtphänomen gestaltete, konnte das Gefühl für die Millionen einzelner Schicksale, ihren Verlauf, ihre Steigerung und ihren Zusammenbruch auf die Dauer nicht empfinden. Welche Kluft trennte Gedanken und Tat, und welche Paradoxie lag nicht schon in der räumlichen Entfernung des großen Hauptquartiers von der Front!

Die Technik der Revolutionen, welche dem Weltkrieg ein Ende setzten, hat damit einiges gemeinsam. Die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts sind auf der Straße zu Hause. Der Demos ist ihr Held, und wer dabei war, kann davon erzählen. Mag er auch nur von den Schlagworten wissen, von der Barrikade seines Straßenzuges, und dem Kampf, an welchem er teilnahm — die Tatsachen, welche er erlebt, sind farbig, er spricht aus einer Fülle von Gesichten heraus. In allen Revolutionszeiten wurde zwar fabuliert, aber diese Phantastereien waren doch irgendwie Symbole dessen, was geschah. Heute hat die Revolution ihren eigenen Schauplatz, sie vollzieht sich in einer Sphäre, zu der für Un-

*) Die Abhandlung, welche bereits im Januar 1919 geschrieben wurde, gelangt erst jetzt hier unverändert zum Abdruck.

berufene der Zutritt verwehrt ist. Auch die Revolution hat ihre Nachrichtenabteilungen mit den sorgfältig redigierten, auf den Zweck berechneten Darstellungen, sie hat ihre Kriegsberichterstattung, bestimmt, pathetische Gefühle wachzurufen. Darum stößt schon die Feststellung dessen, was geschieht, auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Wer kann heute eine Antwort darauf geben, wo und wann in der deutschen Revolution gekämpft wurde? was auf den Straßen, in den Kasernen, in den Fabriken geschah? welche Menschen bei den Aktionen den Ausschlag gaben? welches die dramatischen Momente der Aktion waren und worauf es letztlich für Erfolg oder Mißerfolg ankam?

Selbst wenn wir wüßten, was alles in Deutschland vorgegangen ist, wenn wir pragmatisch den ganzen Verlauf der Ereignisse erzählen könnten: wir hätten damit noch nicht einmal einen Vordergrundszusammenhang. Wir hätten einen Haufen von Tatsachen, den zu deuten noch übrig bliebe. Wir hätten noch die Frage zu lösen, welches die Schichten sind, die miteinander kämpfen und worum der Streit geht.

Wäre auch diese Frage beantwortet, so bliebe noch offen: die Bedeutung der Revolution. Sie zu ermessen, ist heute völlig unmöglich. Sie hängt davon ab, welche Kräfte sie auslöst, welche Entwicklungen sie einleitet. Auch ist die Bedeutung zu sehr an subjektive Wertungen geknüpft, woraus sich die problematische Objektivität aller Geschichtsschreibung ergibt.

Unsere Frage soll heute sein: Welches sind die Kräfte, die in der Revolution kämpfen? Ist die deutsche Revolution des Jahres 1918, sind die Ereignisse, in welchen wir stehen, ohne sie ganz zu verstehen, Klassenkampf? Wenn dem so wäre, welches sind die Klassen, die mit einander kämpfen?

* * *

In seiner Darstellung der Revolution des Jahres 1848 hat Marx eine klassische Analyse der damaligen sozialen Zustände in Deutschland gegeben. In dieser Welt der zahlreichen Souveränitäten, der Feudalität, eines stumpfen Bauerntums und einer spießbürgerlichen Städtebevölkerung war industrielles Proletariat nur im Ansatz gegeben. Aber die englische industrielle Entwicklung wies den Weg, welchen auch Deutschland gehen mußte. Waren auch die schlesischen Weberaufstände der 40er Jahre nicht eigentlich Kämpfe eines modernen Proletariats, sondern Verzweiflungsausdrücke depossedierter Zwerghandwerker, so zeigte sich an ihnen doch, welchen Sprengstoff die kapitalistische Epoche in sich barg.

Der Kapitalismus in Deutschland aber ward nicht bloß eine Kopie des englischen. Er hat, wie dieser, eigenartige historische Elemente in sich. Die historischen Elemente des englischen Kapitalismus: die insulare Lage, die zentrale Transportposition auf den Welthandelswegen, die hiermit gegebene Ausbildung des Transport- und Bankwesens wiesen auf freien Handel, auf Exportindustrie hin. In erfolgreichen politischen Kämpfen hat die englische Bourgeoisie den Widerstand der großen Grundbesitzer überwunden. Der reiche Kolonialbesitz erleichterte diesen Sieg, denn er gestattete den Tories, sich der neuen Lage anzupassen, ohne ökonomisch und politisch an Macht zu verlieren. Die deutsche Industrie wuchs nicht weniger rasch, aber sie mußte ihren Weg gemeinsam mit den feudalen Mächten gehen, welche die Revolution des Jahres 1848 niederschlugen und unter Führung Preußens 1871 das Kaiserreich aufrichteten. Auch in Deutschland war die Industrie Wortführerin des freiheitlichen Gedankens gewesen, von Deutschland ging die These aus, daß der Schutzzoll höchstens als Erziehungszoll erlaubt sei. Und doch hat sich gerade hier der Prozeß vollzogen unter sorgfältiger Bedachtnahme auf agrarische Interessen. Weder die sozialen noch die po-

litischen Konsequenzen wurden aus dem Industriesystem gezogen. Die Unternehmer flüchteten vor der drohenden sozialen Gefahr in die Schutzherrschaft feudaler Gewalt, um so mehr als diese einen exakt funktionierenden Staatsapparat ausbildete. Selbst der Weltkrieg erschien ihnen als eine Wahrnehmung ihrer Interessen. Die Wirtschaftspolitik des deutschen Kapitalismus ist untrennbar verknüpft mit der sozialen Politik:

Im Jahre 1907 fand die letzte Berufs- und Betriebszählung in Deutschland statt. Diese Inventarisierung der Bevölkerung zeigte das rasche Wachstum des Proletariats. Die deutsche Reichsstatistik verifizierte die Thesen von Marx! Jede neue Reichstagswahl brachte Hunderttausende von Stimmen neu für das sozialistische Programm. Die Eroberung der politischen Macht für die sozialistische Idee und die Epoche des Sozialismus schien unmittelbar bevorzustehen. Und doch waren alle seine Erfolge nur Scheinerfolge. Das soziale System Deutschlands war von seiner industriellen Entwicklung nicht ernstlich bedroht. Der Sprengstoff, welchen das Industriesystem auch für Deutschland barg, begann zu verwittern und die brüchigen Stellen im sozialen Gebäude wurden gestützt. Schon um die Jahrhundertwende zeigte sich, daß die Krisen immermehr längeren, aber weniger schmerzhaften und weniger katastrophalen Depressionsperioden Platz machten, und gleichzeitig änderte sich das soziale Gefüge: Es beginnt eine ganz planmäßige bewußte Politik, welche den Organisationsgedanken des Sozialismus für den Markt und die sozialen Schriften akzeptiert, den Kapitalismus gleichsam mit dem Organisationsgedanken impft und ihn dadurch für die Gefahren immun macht, welche aus der Unbeherrschbarkeit der gesellschaftlichen Kräfte entstehen konnten.

So haben die letzten Jahrzehnte eine Befriedung von Markt und Gesellschaft gebracht. Unter dem Schutz der Zollgesetzgebung wuchsen die Gewinne der Unternehmer

und wurden durch Kartellbildung stabilisiert. Die Krisen verloren ihren Schrecken, das Bild des Marktes kennt nicht mehr wilde Derouten. Die Entwicklung des Industriesystems in Deutschland ist gleichbedeutend mit der Verbreiterung der staatlichen und der Schaffung einer privaten Bürokratie. Die modernen Arbeitsmethoden (Taylorsystem) wirken insbesondere in derselben Richtung, desgleichen die modernen Lohnsysteme. Mit diesem Prozeß geht die soziale Verfestigung Hand in Hand. In derselben Richtung wirkt die Mittelstandspolitik alten Sinnes und insbesondere die agrarische Mittelstandspolitik (innere Kolonisation). Alle diese sozialen Erscheinungen sind vom Gesichtspunkt des größten Effekts gesellschaftlicher Arbeit hemmend, aber sie gleichen darin dem Schwungrad der Maschine, daß sie zwar Kraft verbrauchen, aber einen stetigen Gang des Apparates sichern. Das Proletariat ist nicht mehr die einzige Klasse, welche wächst, es ist nicht einmal die Klasse, welche am raschesten wächst. Das Proletariat ist auch keine einheitliche Klasse.

In Deutschland hatte schon seit den 70er Jahren eine soziale Transformation des Proletariats begonnen. Wenngleich für die Gestaltung seines Charakters die Einstellung in die Produktionsverhältnisse, die Entwicklung der Riesenbetriebe von entscheidender Bedeutung sind, so dürfen doch die übrigen sozialen Umstände nicht vernachlässigt werden: das Deutsche Reich entstand als Militär-Monarchie. Die innen- und außenpolitischen Gründe für diese Entwicklung sind hier nicht zu erörtern. Nur darauf hinzuweisen, daß diese Militärmonarchie nur deshalb möglich war, weil die Armee aus dem Volke hervorwuchs. Der Deutsche war nicht nur ein vorzüglicher Soldat, sondern er war es auch gern. Er erkannte innerlich dieses ganze starre Gefüge von Über- und Unterordnung an, er ordnete sich ein, nicht nur, indem er sich unterordnete, sondern auch, indem er befehlen lernte. Aus dem deutschen Typus lassen sich ebenso gute Soldaten wie Unter-

offiziere machen. Ist die Dienstzeit vorüber, so hört darum die psychologische Einwirkung der Kaserne nicht auf. Sie hat sich in die industriellen Betriebe übertragen.

Die Hauptmasse des Proletariats ist in zahlreiche beruflich getrennte Schichten gespalten. Es ist umgrenzt von zahllosen kleinbürgerlichen Gruppen: Werkmeister, Postbeamte, kleine Angestellte, ständige Arbeiter der Staatsbetriebe — sie alle sind mehr und der Arbeiter erkennt das auch an. Die soziale Unterordnung widerstreitet nicht seinem innersten Gefühl. Er zieht daraus die Konsequenz, selbst in diese Schichten aufsteigen zu wollen. Diese Schichten sind zahlreich und die Besten des Proletariats, die Besten unter den Jugendlichen werden in diese Bahn gelenkt. Was aber ebenso wichtig: die Diffusion vom Proletariat zum Kleinbürgertum ist tausendfältig, aber vom Kleinbürgertum führen nur wenige Wege aufwärts. Der Aufstieg in die Sphäre der „Gesellschaft" dauert, wenn er überhaupt erfolgt, Generationen, und endigt in den bürgerlichen Sphären. Die breite großindustrielle und feudale Welt, die Welt des Offiziers und des Adels bleibt verschlossen. Kein Weg führt zu den wahrhaft herrschenden Schichten, welche mit den Machtmitteln der ganzen Gesellschaft spielen. So war das Proletariat in Deutschland, wohldiszipliniert und geschult, in seinem persönlichen Leben auf enges Avancement beschränkt, von diesem befriedigt. Kein großer und freier Zug erfüllt sein Leben, doch auch alle revolutionäre Kraft ward abgeleitet. Wenn man es stark ausdrücken will: das ganze Proletariat war auf kleinmittelständlerische, kleinbürgerliche Lebensformen und -inhalte orientiert. Auch die Kampforganisationen des Proletariats, die Gewerkschaften zeigten dieselbe Richtung. Das soziale Ideal eines Volkes ist auch für den Emanzipationskampf der unterdrückten Klassen von entscheidender Bedeutung: der Typus des Unteroffiziers, der höchstens Befehle empfängt und sie weitergibt, aber

nicht selbst eine Idee zu konzipieren vermag, oder konzipieren darf, dieser Typus des Unteroffiziers erfüllte auch das Proletariat und nahm seinem Kampfe den Schwung, seinen Bestrebungen die Inhalte, welche den intellektuellen Führern in den heroischen Zeiten der sozialistischen Bewegung vorschwebten.

Die deutsche Literatur ermangelt eines Balzac, der unsere Zeit, das Deutsche Reich des beginnenden 20. Jahrhunderts, vor unsere Augen gestellt hätte. Einiges Wenige davon ist in den Büchern des Franzosen Huret festgehalten, einiges von dieser Welt, welche so modern in ihren Formen, so antiquarisch in ihren Inhalten anmutet. Die Automobile, die Pflasterwaschmaschinen, die elektrischen Schnellzüge, die Tanzpaläste und nervenzerrüttenden Lichtreklamen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Volk in seiner überwiegenden Masse bei allem überhasteten Tempo des Tages doch nur einem kleinbürgerlichen Ideal nachjagt.

Auch der klassenbewußte Proletarier strebte nach der Landpartie mit Grammophon und nach der guten Stube mit dem Dekorationsdivan, wobei jedoch nicht auf die Geschmacksrichtung das Gewicht gelegt sein soll, sondern auf die Kleinbürgerlichkeit, dieses Lebensideal, welches an keiner Stelle über die bürgerliche Welt und den Vorstellungsinhalt der Gegenwart hinauswies.

In dieser sozialen Struktur war noch immer vom „Zusammenbruch des Kapitalismus", von der „Notwendigkeit des sozialistischen Endzieles", von der Revolution die Rede. All dies waren Worte; die Vorstellungen, welche daran geknüpft waren, und die Stimmungen, aus denen sie entsprangen, waren aber verflogen. Gerade vom marxistischen Boden ist das nur möglich, wenn sich der reale Untergrund, auf welchem das Proletariat fußte, verändert hatte. Die Denkinhalte, die Programme einer Klasse sind immer Ideologien. Der gedankliche Inhalt der Losungen mag den Rang einer Idee besitzen,

sie wirken doch nie als Idee auf die Massen. Sie dürfen auch nie ihrem bloßen Wortsinn nach genommen werden, denn sie ändern sich mit der Lebenslage und den Zielpunkten. Von der erwähnten Unterlage einer ins Kleinbürgerliche zielenden Existenz jedoch heben sich die revolutionären Worte als inhaltlos ab. Diese Ausrichtung aller proletarischen Einzelbestrebungen wird sozial bedeutsam, und sie ist nur ein Symptom dafür, daß auch die innere Mechanik der Wirtschaft eine andere geworden, daß sie jetzt stabiler ist, nicht mehr von Krisen bedroht wird, daß sie eine gesicherte Lebensgrundlage für die überwiegende Masse der Menschen bietet, und daß sie allmählich die psychischen Dispositionen auch bei der Arbeiterschaft geschaffen hat, welche sie zu ihrer Existenz braucht.

Der Kapitalismus, wie er sich in Deutschland bis 1914 entwickelte, wäre also „von selbst" nicht zusammengebrochen. Der Krieg und die mit ihm gegebene Zerrüttung sind kein Argument gegen die hier vertretene These. Denn der Krieg ist nicht notwendiges Resultat der kapitalistischen Entwicklung, er entspringt nicht der kapitalistischen Raison, sondern, sehr allgemein gesprochen, den Resten des Feudalsystems und ihrer Auswirkung im Kapitalismus.

Die Stabilität der Volkswirtschaft vor dem Krieg zeigt sich an der Reflexerscheinung: dem Syndikalismus. Der Syndikalismus in Deutschland ist nur Ausdruck dafür, daß große Gruppen von Arbeitern gefühlsmäßig das Hinübergleiten der gewerkschaftlichen Politik in geregelte Lohnbewegung ablehnten, daß sie gegenüber dieser Stabilisierung der Volkswirtschaft und der Gesellschaft das Recht und die Wirkungsmöglichkeit aktiver Gruppen betonten. Der Kernpunkt syndikalistischer Zielsetzung: daß die Arbeiter direkt die Produktionsmittel besitzen müßten, ist gleichfalls erklärt und gegeben als Ideologie einer Gruppe, welche ihr Leben als Anhängsel des Produk-

tionsprozesses empfindet, in dumpfem Radikalismus diese abstrakte Abhängigkeit zerbrechen möchte und keinen anderen Ausweg aus diesen unsichtbaren Gefängnismauern herausfindet als die kleinbürgerliche Produktivgenossenschaft. Auch das ist, von der andern Seite her gesehen, ein Symptom für die Struktur unserer Zeit.

So war die Lage vor dem Kriege. Der Kapitalismus hatte sich dem Gedanken des Sozialismus, soweit er Organisationsgedanke ist, assimiliert. Die Gewerkschaften kämpfen mit den Arbeitgeberverbänden, aber es war der Wettlauf zwischen Pfennig und Mark, nur die Phraseologie des sozialen Kampfes war geblieben. Wer hingegen konnte annehmen, daß Deutschland, die deutsche Volkswirtschaft aus ihrer eigenen Mechanik von selbst einer Katastrophe entgegentrieb? Wenn der Sozialismus die Idee der Zukunft sein sollte, so mußte er seine Erfüllung auf Schaffung eines Willens stellen. Das kapitalistische System bricht für Marx schon an seinen Vordergrundstatsachen: Krisen, Verelendung zusammen. Verfeinert sich die Mechanik, wird sie stabiler, so wird darum der Kapitalismus nicht erträglicher. Aber der Wille, ihn durch ein anderes System zu ersetzen, knüpft an Tatsachen anderer Art an: an die seelischen Wirkungen, welche der Kapitalismus auslöst. Die Idee des Sozialismus mußte, so war auch das allgemeine Gefühl, wieder neu erlebt, aus neuen Blickpunkten gesehen werden. Der Syndikalismus entsprang dem Bedürfnis dieser Situation. Aber es fehlte ihm an Beherrschung des ökonomischen Problems, an realen Programmen. Mit Elan und Begeisterung suchte er die Köpfe zu erfüllen, aber diese Stimmung hatte kein klares Ziel. So befand sich der Sozialismus in einer Krise, für deren Ernst und Schwere die Desorganisation der sozialistischen Parteien durch den Krieg ein deutlicher Beweis ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kasimir Edschmid:

DICHTUNG, UNZUCHT, FREIHEIT, STAATSANWALT

Immer haben die jammervollsten Kämpfe der Menschen ihren eigenen Gesetzen gegolten, und nie war ihre Verzweiflung größer, als wenn sie sich in den Maschen der kühl erdachten Normen in dem Augenblick verfingen, als ihr Blut heiß und ihre Leidenschaft so groß war, daß nichts mehr zwischen ihnen und dem Schicksal stand. Stets kam die Tragik unaufgehalten bis in die erbärmlichsten Kalküls der Menschheit, wo sie lächelte, statt zu erstarren. Nie haben Pensionierte aufgehört, die Glänzenden zu hassen. Bürger greinen hinter den Freien. Staatliche Autoritaire haben immer die unabhängigen Führer verfolgt. Nie hat das Starre versäumt, sich gegen das Bewegende zu verschwören, und keine Idee hat, wenn sie in die Tatsache übertrat, sich nicht sofort verleugnet und gegen sich selbst gekehrt. Als die Menschen das Gesetz erfanden, wichen die efeubekränzten, Pauke zur Flöte mischenden Bacchantinnen in die thebanischen Wälder, und die Unzucht der Paragraphen ersann sich die scheußliche Mißgeburt des öffentlichen, bezahlten und zur Anklage verpflichteten Beamten. Das Gesetz nahm das intellektuelle Monocle ins Auge, den Staatsanwalt, und die Maschine der Gerechtigkeit erhielt die Musik der Vorstädte und der Verdammten, den Grammophonschrei, die blecherne Tirade. Die Humanität hatte einen starken Arm und spießte, ihrer Zeitalter nicht unwürdig, auf Degenspitzen die Opfer wie Gänseherzen über den Rost.

Der Haß gegen die Dichtung, die sich frei und ohne Zirkulatur bewegte, blieb immer in der Luft dieser Säle. Die Autodafés rauchten, aber man hat nie aufgehört, das edelste Wild zu jagen. Die Gerichte waren immer Tempel der Reaktion, und die Politik hat ganze Arbeit in ihnen gemacht. Vom Fall Dreyfus bis zu den Mördern der Landauer, Luxemburg, Liebknecht läuft eine Idee. Aber die Romanen haben irgendwie die Hartnäckigkeit ihres Geistes gegen die Formeln in jahrelangen Kämpfen bewahrt. Zola hat gesiegt, als er sich gegen das Dumpfe erhob, und Dreyfus gerettet. Flaubert errang vor den Assissen, der unzüchtigen Dichtung angeklagt wegen der „Bovary", einen Triumph. Die Deutschen verurteilten achtzehnhundertfünfunddreißig Gutzkow, und mit seinem Werk die Freiheit überall, wo sie sich regte. Später setzten sie in Dresden ihm ein Denkmal. Das Blamabelste vollzog sich in Leipzig, als von nichts berührte Richter im Juni achtzehnhundertneunzig Alberti, Conradi, Walloth verurteilten und damit den Sinn ihrer Maschine und die Duldsamkeit der offiziellen Deutschen gegen den Geist in nie gut zu machender Geste verrieten.

Die Geschichte dieses Prozesses darf nicht vergessen werden.

Sie war kunterbunt und einfältig, aber nicht ohne Warnung. Enkel und Optimisten werden ihre Freude daran haben, aber die Tieferschauenden werden grausen, wenn sie bedenken, wohin mancher Weg von heute im Zeitpark zu führen vermag. Die Verantwortungsvollen haben ein sicheres Gefühl, das ihnen Ziel und Richtung ohne Unterlaß bestätigt. Wohl werden Hexen nicht mehr auf die Märkte ins Feuer geschleift, aber die Dummheit liebt, wie immer, die Symbole des Geistes zu zerstören, um im Stande der Macht gerne die Roheit des Siegers auch in den einfachsten Realitäten zu genießen. Man ist am bequemsten eingerichtet, wenn das idiotische Gewissen die herrlichsten Formen der Ver-

gangenheit am deutlichsten wieder in Übung nimmt, das hat jede Historie gezeigt und jede Entwicklungsempirie des menschlichen Herzens.

Leider kann man keine Apologie der Dichter geben, sie waren nichts. Aber nicht mehr und nicht weniger als ihre Zeit, die sie schließlich vertraten. Man schrieb den Dingen das Gesicht und den Leib nach, vergaß auch das Unaussprechliche nicht, die Kanäle und das Geschlecht. Vielleicht betonte man es heftiger, weil Paul Heyse und der Teutone Wildenbruch gar zu sehr darüber geschwiegen. Man stritt um die Bagatellen, daß auch, statt zuckriger Linien solche von Kot, gut gemalt, bedeutsam seien. Am Schluß war alles doch nur kindische Photographiererei und Provinz des Dichterischen. Von der ganzen Prosa ist ja nichts geblieben. Zola, ein Riese, kam aus monumentalen Talentgründen nur hoch darüber in sphärischere Luftschicht. Die anderen vergaß man bald. Doch haben sie, tapfer und eigentlich mehr Opfer als Führer so lumpiger Epoche, Bestes gewollt und mit Anstand gestritten. Auch hat der damalige Geistseismograph sie zu den bekanntesten und erlesensten Schriftstellern des Realismus angezeigt, was Geheime Hofräte schließlich und auch ein fürstliches Kabinett bezeugten. Aber als man sie verurteilte, hat nicht Deutschland einen Augenblick stillgestanden. Kein Atemzug hat das Volk aufhorchen lassen. Niemand hat daran gedacht, daß hier die tollste Kavalkade der Dummheit sich in das Fleisch der Kultur trieb. Zynisches blieb da und machte frivole Mätzchen. Der Dichter war den Menschen ein bunter Wolf, den hinterm Gitter man gern sah, dessen Berührung aber irgendwie beflecken mußte, und wo man nie Garantien hatte, daß er nicht um sich biß oder gegen Regierung und offizielles Moralgesetz Ketzereien sagte. Das Urteil des Gerichts wird vor der Zeit gegen die Richter gesprochen, denn man kann die Freiheit nicht in Schutzmannshände geben, und sie hat noch nie, wie jener Alberti von sich sagte,

die Ehre gehabt, vor einem deutschen Gerichtshof zu erscheinen. Die Götter zahlen keine dreihundert Mark an fiskalische Kassen, weil sie „gröblich die Scham- und Sittlichkeitsgefühle mit unzüchtigen Schriften verletzen". Wer den Geist insultiert, behängt sich selbst mit Fäkalischem. Die Dichter selbst, gegen die man sprach, wurden nur Träger des Mißverständnisses wie tausend vor ihnen, an denen sich in der Wut auf das Überlegene der Pöbel der Macht vergriff.

Auch war man über nichts im klaren. Seltsame soziale Schwärmer: M. G. Conrad beschwor Wilhelm II., sich der Überschwemmung durch ausländische Literatur entgegenzusetzen. Conradi grüßte in ihm der Führer der neuen Generation. Man war sich über keinen Grundbegriff einig, sonst hätte solche Narretei sich nicht vollziehen dürfen. Conradi starb an den Aufregungen des Prozesses später und machte es oben aus, was ihn unten erwartete, wo man Gefängnisse öffnete, weil er in die Nähe des Namens Christ das Wort „verrecken" setzte, ohne daß er anderes wollte, als den schweren Tod intensiver zu geben. Selbst der Figaro schrieb, die junge naturalistische Generation erwarte vieles von diesem Kaiser, und durch irgendwelche Manipulation geschah es in der Tat, daß Heinrich Hart eine Staatsunterstützung erhielt, um einen Humanitätsgesang unbeschwert zu schreiben. Die Anklage des Gerichts aber enthielt mit dem Aufgebot dreitägiger Verhandlung als Inkrimation zwei Stellen: „und starrte verschlafen auf die weißen, wie Weiberbusen schimmernden Hügel". Der Staatsanwalt stößt sich daran, daß ein Kleid zu eng war, daß ein Korsett geöffnet wurde, und daß Menschen Fleisch haben, schließlich aber auch, daß „das Weiße des Spitzenbesatzes durch die oberste Öffnung der Robe geschimmert habe". Als der Dichter auf diese Sätze im Plaidoyer kommt, wird die Öffentlichkeit entfernt. Wie ein Sachverständiger erwähnt, in Italien stille man öffentlich, unterbricht ihn der Präsident

ängstlich. Das Leben wird in dieser Atmosphäre eine staatlich regulierte Maschine. Man hat von Kind auf gelernt, wo man sich zu schämen, wo zu schweigen, wo zu reden hat. Lange nach Beginn der Verhandlung verteilt man die Bücher. Der Rechtsanwalt ruft: „Der Staatsanwalt verteilt unzüchtige Literatur". Kein Richter hatte eine Ahnung, um was es sich handelt. Dem Gerichtshof ist literarischer Gebrauch, dichterisches Unternehmen siriushaft entfernt. Er soupçonniert, Freiexemplare seien von den Autoren verlangt, um sie unter der Hand schielend und bückend zu verkaufen. Daß Dichter Geld erhielten für ihr Werk, kommt ihnen schamlos vor, die sich besolden lassen, um Urteile zu fällen, grausam zu sein, im Schmutz zu wühlen. Im frommeren Mittelalter war der Beruf des Henkers schändlich, und die Ritter zogen als Dichter auf den Pferden. Im Zeitalter gewonnener Kriege und beginnender Autorennen ist der Dichter ein Aussatz, der öffentliche Ankläger jeder Würde wert. Sinn für menschlichen Anstand und die Würde der Tätigkeit ist verloren, eine Verdrehung des Gesichtsfeldes von schauderhafter Groteske beginnt und würgt sich in der eigenen Lende ab bis zum Krieg. Der medizinische Sachverständige ist der berufenste. Stände er fest auf dem Standpunkt, im Zustand des Schöpferischen sei der Dichter verminderten Bewußtseins, der freien Bestimmung ausgeschlossen, der Präsident schlösse die Akten, spräche frei. Der Fall läge wie Trunksucht, zu Imbezillen und Mikrozephalen verwiese man den Träger der symbolischen Fackel. Nichts bestände, die Ausnahme zu konstatieren, die Zusammenhänge lägen kurioser. Von den Unterschieden wäre wenig die Rede. Die Seele ist in der Bureaukratie einer Gesellschaft in solche Schablonen verraten worden, daß auch der schamloseste Inzest sich nicht mehr begreift. Man hat hier nicht einmal wie Macart und Fragonard gemalt, mehr wie Hogarth, aber das Düstere ist verfehmter wie wollüstiger Glanz diesen Menschen, die immer nur den

Staat sehen, die blitzende, fressende Maschine eines kaiserlichen, traditionslosen und schneidigen Zeitalters. Wie Alberti, dessen Partie als Jude von vornherein verloren, sich auf Hebbel beruft und den Staatsanwalt Nagel in Parenthese fragt, ob er ihn kenne, antwortet es: „Nein, sind seine Schriften in Leipzig erschienen?" Redet er von Goethes Tagebüchern, unterbricht ihn das Monocle, ob es sich um eine Publikation des Verlages Dettmann handle. Ihm dämmert hinter dem Glas, daß der Verlag steckbrieflich verfolgt sei. Man kann nicht davon reden, daß hier Stil fehle, oder daß der Apparat nicht von einer Eindeutigkeit und Ausprägung sei, die Bewunderung verlange. Alberti muß vierzig Mark niederlegen, als er diesem Beamten sagt: er erlaube sich zu behaupten, daß es auch Staatsanwälte gäbe, die den Ovid nicht begriffen. Das Einauge faucht. Die Macht wird eingeschaltet. Jedes Jahrhundert hat die Blamage, die es verdient.

Was ist Kunst? Begreifbar wie eine Wage, eine Algebra, eine Manipulation? Wehrt keinen die Scheu, von ihr zu reden? Jeder Plattkopf findet den Mut, sich zu äußern, und Respekt haben sie nur noch vor Spezialisten des U-Boots und der Parsevale, denen Wissenschaft der Sanskrite und Etymologen schon humoristisch kommt, da es erwerbloses Gut ist und nichts einbringt den Häschern des Geldes. Da nur Geld ihnen gleich Geld gesetzt Wert wird, finden sie es anmaßend, auch nur den Geist gleich Geld zu setzen und nivellieren ihre Landschaft nur nach Kapital. Sie häufen und bremsen, schlingen das Überlegene in die Räder wie die stumme Materie, bis das Eisen sich durchfrißt am stärkeren Weltstoff. Dann stehen sie atemlos vor der Katastrophe. Ihre Besessenheit und der Frevel ist ihnen nicht bewußt und sie waren mit Blindheit gegeißelt, als sie sich am Licht vergriffen. Sie praßten innen in einer Welt, an deren Stacheldrähten die Dichter entlang strichen. Manchmal trieben sie einen Stier ihnen hinaus, daß sie ihn schlachteten, aber anderen

Tages ließen sie sie in Kostümen paradieren und freuten sich des Spektakels. Einmal sollte der Tag kommen, wo dieser Gesellschaft die Rechnung schwer auf die Stirne gelegt ward und die Sünde der Generation auf Schultern geladen ward, die aus der Tragik, die die Welt spaltet, nicht aus ihrem eigenen Verschulden, ihnen als Erbteil werden sollte. Als sie den Nazarener übers Kreuz nagelten, Galilei peinigten, waren es Dieselben und meinten sie das Gleiche, als sie Heinrich Mann beschlagnahmten und nach der „glorreichen" deutschen Revolte Sternheim so unterdrückten, wie sie Unruh und Kerr in den dunklen Monaten vor dem Festungwerden der Welt beschlagnahmt hatten. Es sind immer die Gleichen und der Ton ist derselbe verschwörerische internationale, den jedes Jahrhundert und jede Sprache findet, wenn die Bedlamiten das heilige Beil gegen die Tapferen aus der Erdrinde graben.

Niemand kann den Mut finden, in eine Diskussion einzutreten, die ernstlich die Gegenüberstellung eines Gerichts und des Geistes, der die Kunst darstellt wie jede menschliche Erhebung, versuchte, ein Gelächter würde in den Wolken entfacht, das benachbarte Planeten infizierte und unseren Irrsinn ihnen denunzierte. Das Wort will immer das Unfaßbare töten. Der Paragraph hat den Neid auf die Freiheit. Die Cochonnerien werden entschlüpfen, indem sie sich verkleiden, das geile Aufreizende, das verführt und sich enthält, die drittklassige Erotik werden lächeln und siegen. Das Logische wird das Falsche treffen, den Vorgang verwechseln mit dem Unwägbaren, was dahinter steht, der Form, der Gestaltung. Plumpe Finger werden selbst bei gutem Willen das Gute bluten lassen und die versteckteste Ethik verfällt dem Gesetz. Wie Meer und Blitz und Erschütterung hassen sie das Direkte, und das Elementare ist von den Menschen stets verabscheut und gefürchtet worden, weil es ihre mühsamen Dämme einreißt, an deren Richtung und Stärke sie ihr

Selbstbewußtsein und nichtige Größe gern vergleichen. Eine Umarmung und ein Donner sind Dinge voll Ehrfurcht, und heilig gewesen, solange wir einfältig und einfach waren. Als wir uns in die Städte begaben und Moses von Sinai abstieg, verloren wir die Spur der Erschütterungen und begannen ihnen feind zu werden. Das Zupackende ist ursprünglich und schön; ein Sommerregen, zwei verkettete Falter, der Sprung des Hengstes sind Äußerungen der erhabenen, zeugenden Kraft. Es waren die schmutzigen Tiere, die den anderen die Unreinlichkeit vorwarfen, und die Systeme haben erst das Menschliche geschändet, als sie begannen, es zu untersuchen.

Staatsanwälte, die ahnungslos vor der Wucht künstlerischer und geistiger Fragen das Leben mittelmäßiger Beamten zwischen Zahlenerörterungen und Bestimmungen vollbringen, stehen heute noch am Rande der Seelenäußerungen und zählen mit Uhr und staatlichem Messer Erlaubtes und Verfehltes als letzte Kompetenz. Der Zustand ist schamlos. Urenkel werden sich die Rippen schlagen vor Entzücken. Unseren Kindern wird es vielleicht vorkommen wie Besuchern von Folterkammern in unseren Tagen. „Haben sie keinen Areopag gehabt", werden sie fragen, „wenn sie wirklich Angst hatten, daß ein Volk von den Dichtern verführt und verdorben werde (statt auf ihre Staatsmänner und Generale zu schauen), hatten sie keinen geistigen Areopag, vor dem sie ihre Gesetze sich selbst machen konnten? Mußten zwischen Dieben und Mördern sie auf den Anklagebänken sitzen vor Richtern, die ihre erlesensten Repräsentanten nicht kannten? Haben ihre Generale selbst nach den Revolutionen vor Tribunalen gestanden, die den Rang der Leutnante und der Divisionsführer nicht zu unterscheiden wußten? Und ist nicht, auch ohne rote Bestreifung der Pantalone und Goldverbuckelung ihrer Schultern, das geistige Gesetz, das hier nun unterschied, von feinerer Distanz? Hat man das höchste Menschliche so wenig mehr gekannt, daß man selbst,

als die Völker begannen, sich selbst zu regieren, so gering es bewertete, ja es noch unter die Kaste jener Mörder stellte, die ihre Landleute zu Millionen um der Bereicherung willen schlachten ließen? Ist so tief der Schlamm der Jahrtausende um sie gehäuft gewesen, daß sie das Tönen darüber so wenig metallen erhörten? Ach, wie ist unser Leben doch besser und unsere Einsicht, so gering sie noch ist vor der großen Erhöhung des Lebens, daß wir doch wenigstens begonnen haben zu unterscheiden, wenn auch vom Erkennen und Befolgen oder gar dem Erreichen wir unsterblich noch entfernt sind? Diese Armen, die noch nicht, so stolz sie sich gebärdeten, sahen, daß sie immer ins Blinde schlugen, wenn sie reglementieren wollten, was über ihnen ist, daß sie das Schlimme sich zufügten, wenn sie das Lebendige fesselten, die noch nicht verstanden, daß aus dem Künstlerischen allein ihnen das ehrfurchtgebietende göttliche Gesicht entgegenstrahlt, und wie sie mit glasbeäugten Affen es schändeten, und daß das einzige und letzte Gesetz nur die große und gütige Bewegung ist, die den Geist entläßt, im Widerspiel der Kräfte sich auszuwirken: die Freiheit. Daß aber keiner unter ihnen war, der, wohl lächelnd, aber doch voll Zorn gegen die Blödheit seiner Zeit auf einen Sockel stieg und schrie: Auf! Kameraden! Daß niemand sich reckte und unter einem abendlichen Himmel oder aus einem übermäßig schönen Garten zwischen den hüpfenden Wassern ihnen die Liste vorlas der großen Namen und der Geschehnisse der Leidenschaft und Liebe von den Göttern her, Leda und Europas Abenteuer, Noas Scham, Sarahs Verkauf, von Lea, Hagar, von Thamar, Aristophanes Lysistrat, Trimalchios Szenen. Siegfried bei Brünhilde, die Töchter Loths, den Boccaccio, den Simplizissimus, Machiavel, Cervantes, Plato, sogar die deutschen Klassiker, über die das Volk so beruhigt ist, daß in ihrem sicheren Besitz es geistlos bis in die Ewigkeit gern schliefe. Und Homer am Ende, wo lieblich und anmutig die Götter

alle um Vulkan und Venus traten, Witze machten und sich des Spieles erfreuten. Und daß nicht alle dann sich aufmachten, zu zeigen, Begeisterung sei nicht erstorben, und in herostratischer Tat sich bewiesen, alle sich in die Maschine begaben und sich konfiszieren ließen, damit es heiße, nur der sei kein Dichter, der nicht dem Moloch geopfert und nicht verboten sei. Das wären Taten gewesen. Daß keiner aufstand und das Monocle einwarf, das den Geist schändete. Aber es scheint, sie wußten nur, wenn sie schrieben, was Rausch und Welt war, und gestalteten nur Träume, nicht tapfer genug, als Leute der Welt und Überlegene ebenso zu leben wie sie dachten, und außerstande, die Rolle einzunehmen, die ihnen vom Geist her zukam. Sie wußten, wenige ausgenommen, vielleicht nicht, daß Leben nicht nur über ihnen, sondern in ihnen war. Nicht einmal Hohn kannten sie, wo an Handlung es schon fehlte. Arme Narren, die den Geist so verkannten, daß sie ihn anbeten, aber nicht zu erleben vermochten."

Sie werden voll Mitleid neben der Verwunderung sein.

Wilhelm Klemm:

NEUE GEDICHTE

SCHICKSAL

Gespenstige Korallen ragten auf,
Ich wanderte durch bleiche Schluchten.
Die Sprache schleppte nach,
Viele lagen und schliefen den eisernen Schlaf.

Die Götter waren erloschen,
Der ungeheure Drache des Lebens
Wälzte sich sterbend im Äther,
Todesengel griffen nach uns.

O du schmächtiger Kläger, der du aufschreist
Zum hohlen Himmel, warum rufst du so laut?
Die Labyrinthe sind betreten worden:
Weißt du nicht, daß du zum irren geboren bist?

NACHT

In Luftsätteln reiten wir dahin,
Aus Welt und Leid emporgerissen,
Uber blassen Tälern und nackten Bergen
Auf seraphischen Mondstraßen, silberdurchhaucht.

Der Himmel schimmert in leichten Tränen,
Nachtküsse schauern über unsren Nacken,
Deine Augen erblauen weit,
Holde Türkin mit dem Silberturban!

Flugsterne wehen an deine Brust,
Dein Lachen perlt in zeitloser Höhe,
Engelswelten duften uns entgegen,
Unsagbares dringt durch dunkelumlaubte Pforten.

HOHES

Du bist mein treuster Begleiter,
Nur du hast mich nie verlassen.
Alles andre ist doch nur Schein,
Nur du bist aufrechte Wahrheit!

In mir lebst du als Gott
Und ewig junge Geliebte,
In deiner Vollkommenheit ruht,
Was mir als Welt sich gestaltet.

Du bist mein großes Reich,
Ich brauche nur dem zu lauschen,
Was in mir aufsteigt schön und schwer,
Und ich bin mitten in dir.

GEHEIMNIS

Die hohe Nacht ist ein Zaubergehäuse
Mit Brücken und Ranken und Bogen über Bogen
Geheimnisvoll erhoben ins Wunderbare.
O du Lieblingsgespiele der Seele!

Siehe, nun gibt es keine Grenzen mehr;
Säulengeschiebe schimmern weit in den Wolken,
Fabelhafte Straßen atemlosen Geschehens,
Traum des Körperlosen, glanzflüssiges Element.

Rauschsilber sinkt von deinen Schultern,
Rosentempel um deine Stirne.
Geflüster und fliehender Schrei —
Ein weißer Stern hängt tief am Himmel.

René Schickele:

AM GLOCKENTURM

Schauspiel in drei Aufzügen

Schauplatz: Bern. Zeit: 1917. Der erste Aufzug spielt beim „Zytgloggen", dem alten Berner Glockenturm mit einem Uhrwerk, dessen Hahn alle Viertelstunde dem Glockenschlag nachkräht, und in den anschließenden „Lauben" beim Gerechtigkeitsbrunnen. Der zweite Aufzug in der Halle des Palace-Hotels „Gurtenblick". Der dritte in Lötschbergs Zimmer im selben Hotel.

Davon hier, als Probe, der erste Aufzug, worin von den Gestalten des Schauspiels auftreten:

Pedroso
Altnationalrat Lötschberg
Manolesku, Fürst der Diebe
Flora
Gabriele, Journalistin
Frau Pedroso
Der Polizist
Der Erste Mann
Der Zweite Mann

ERSTER AUFZUG.

ERSTES BILD.

Am „Zytgloggen" in Bern. Nachts.

Erster Auftritt.

Lötschberg, ein hoher Greis, breitschulterig, ein wenig gebückte Haltung, weißer Schnurrbart, weiße Fliege am Kinn. Der Polizist.

Lötschberg: Die Hunde springen um mich und bellen. Ich weiß nicht, ob aus Freude oder aus Wut. Mann aus dem Volk, unterbrich die Stille! Antworte, Sphinx!

Der Polizist: Herr Altnationalrat, Sie müssen heim. Es hat vier Uhr geschlagen.

Lötschberg: Sicher aber wollen sie zu fressen haben.

Der Polizist: Soll ich Sie begleiten, Herr Altnationalrat?

Lötschberg: Ich war volkstümlich wie der Gockel da oben, der alle Viertelstunde die Flügel hebt und seine paar abscheulichen Töne krächzt: Zauberflöte der Berner. Auch ich, auch ich, Genosse Polizist . . . In ihren Träumen sehen sie ihn, wie er sich, ein funkelnder Kolibri, auf ihr Herz niederläßt, Vogelblume, atmende Koralle in der Meerfrühe des Nachthemds. In einem kleinen, unsäglich süßen Lied schmilzt er dahin. Auch ich, auch ich, Genosse Polizist . . .

Der Polizist (räuspert sich).

Lötschberg: Er beglückt, der Gockel, ich sage: er beglückt. Versteht der Genosse, was das heißt? Unabsehbares. Unausdenkbares. Nicht ist wichtig, daß er aus Blech ist, mit einer Feder irgendwo, sondern daß er beglückt. So du ein Herz im Leibe hast, so brauchst du nur das Wort laut auszusprechen: „Glück" — was sage ich: zu hauchen und dabei in der Stille einen einzigen Schritt zu tun, das Gesicht gewandt nach oben, — : sieh, gleich stehen Engel dir zur Rechten, dir zur Linken mit strahlendem Gesicht, die Häuserreihen weichen in den Horizont aus, aufschwebt der Himmel mit den verzückten Straßen, wo du tief atmest; eine Sternschnuppe, die sich zu deiner Wunschlosigkeit gesellt, verrät das Geheimnis der Schöpfung.

So war es.
So bleibt es.
In Ewigkeit. Amen.

(Pause.)

Der Polizist: Das ist der Mond. Er steht genau über Ihrem Haus, Herr Altnationalrat.

Lötschberg: Ein abgegriffenes Goldstück, das für das Problem des Menschenglücks steht, rund wie der Glockenschlag, der die sehr unerforschten Gesetze des Himmels abtut. Daß die Erde nicht in der Loge sitzt vor dem Firmament, sondern ein Figurant ist im blauen Ballett, dies, Herr Nachtmeister, ist Ihnen doch klar?

Der Polizist (räuspert sich):

Lötschberg: Ich vermutete es. Unsere Schulen sind ausgezeichnet.

Der Polizist: Aber es wäre gut, wenn der Herr Altnationalrat nicht so laut reden tät'.

Lötschberg: Die Leute schlafen.

Der Polizist: Es schlafen die Leut'.

Lötschberg: Warum schlafen sie? Vielleicht ist das der spannendste Moment im Leben der Erde.

Der Polizist: Sie sind es gewohnt, Herr Altnationalrat.

Lötschberg: Pech. Gewohnheiten sind ein Hindernis für das Glück. Jedoch, sagen Sie, da der Mond über meinem Hause, wie Sie sehen, keine Rücksicht nimmt auf die Gewohnheiten der Berner, sondern es darin augenscheinlich mit mir hält — warum sollte ich ihn im Stich lassen und mich feig ins Dunkel schlagen?

(Schritte.)

Der Polizist (sich abwendend): Da kommt noch eine, die nachts nicht schlafen kann. (Er verschwindet im Schatten des Turms.)

Lötschberg: Die Arme hat vergessen, wohin sie sich mit dem Mond verabredet hat. Sie tut das einzig Mögliche. Sie versucht es durch die ganze Stadt.

Zweiter Auftritt.

Lötschberg. Flora.

Flora: Ich bin müde, Herr Altnationalrat.

Lötschberg: Der Altnationalrat schläft seit Schlag zehn. Er träumt von Dividenden aus Suppenwürfeln, Hotelaktien, Spalierobst und Kletterrosen an seinem Haus, auf dessen Dach die Kater der Stadt eine Aufsichtsratsitzung abhalten.

Flora: Nein, da steht er. Ich kenne ihn.

Lötschberg: Sie irren.

Flora: Nein.

Lötschberg: Doch. Aber ich kann es nicht beweisen. Mein Alibi ist im Schatten verschwunden.

Flora: Mir scheint, der Mond erwartet uns auf der Terrasse Ihres Hauses.
Lötschberg: Willkommen, Flora. Wo haben Sie Manolesku gelassen?
Flora: Er hat vergessen, mich zu benachrichtigen, daß er mit der Prinzessin Kann im Mondschein auf den Gurten fährt.
Lötschberg: Der Gurten ist dem Mond zweihundert Meter näher, als das Palace-Hotel. Das macht viel aus.
Flora: Ich klage nicht.
Lötschberg: Sie wissen, Manolesku will hoch hinaus. Er liebt die Gipfel. Oben, am Strand des Himmels, kommen ihm Gedanken.
Flora: Ich liebe ihn nicht mehr.
Lötschberg: Es genügt, daß er Sie aushält.
Flora: Für ihn, aber nicht für mich.
Lötschberg: Er sorgt dafür, daß Sie eine Dame bleiben. Mehr haben Sie nie verlangt.

(Ein Karren mit Zeitungspaketen, von zwei alten Männern gezogen, bricht aus einer Seitenstraße.)

Dritter Auftritt.

Lötschberg. Flora. Die Männer.

Flora: Weil nie ein Mann mehr von mir verlangt hat.
Lötschberg: Halt, verlängert sie, verlängert die Stunde vor dem Tag. Bleiben wir noch ein wenig allein. Wir wollen in aller Heimlichkeit erfahren, was die Menschen treiben.
Der Erste Mann: Wir stehen im dreißigsten Jahrgang, Herr Altnationalrat.
Der Zweite Mann: Alle Jahre halten wir einmal unter der Laterne an und lesen unsere Zeitung mit dem Herrn Altnationalrat.
Der Erste Mann: Seit dreißig Jahren.
Lötschberg: Sogar der Frühzug hat Respekt vor der Tradition und wartet. Und alle, der „Zytgloggen", die Straße, ihr, wir, der Zug, der Karren und die Laterne, einmal stellen wir fest, daß wir noch da sind.

(Sie setzen sich unter der Laterne auf den Karren, schlagen die Zeitungsblätter auf, lesen.)

Vierter Auftritt.

Lötschberg. Flora. Die Männer. Der Polizist.

Der Polizist (auftauchend): Wenn's erlaubt ist?
Lötschberg (über den Kneifer auf den Polizisten blickend, von ihm zum Himmel): Gut, daß Sie da sind. Mir kam es schon vor, als ob eine Laterne oder ein Stern am Himmel zu früh ausgegangen wäre.

Der Erste Mann: Als ob einer von uns gestorben wäre.
Der Zweite Mann: Tanks, was ist das?
Lötschberg: Sprengwagen, die verkehrt fahren und schießen.
Der Erste Mann: Teure Dinger?
Lötschberg: Nur für Millionäre.
Flora: Wie gut, daß wir fern sind!
Der Erste Mann: Wo nur die Millionen immer herkommen!
Der Polizist: Wenn man die Leute rechtzeitig einsperrte —
Der Zweite Mann: Sie liegen zerschossen vor der Front. Was nun?
Lötschberg: Für jeden von ihnen rücken zehn neue an, immer verbesserte, immer gewaltigere Hackmaschinen. Bewundert, ihr Männer, die Erfindungskraft des Menschengeistes!
Der Erste Mann (liest): „Vor einem einzigen Bataillonsabschnitt liegen fünfhundert Tote."
Flora: Warum?

(Der Hahn kräht.)

Der Erste Mann: Ich . . . Ich möchte einmal ins Theater. Der Kaufmann von Venedig, womit handelt der?
Lötschberg: Mit seiner Tochter.
Der Zweite Mann: Da war auch Krieg und Hungersnot.
Der Polizist: Ein Italiener —
Der Zweite Mann: Italiener sind auch Menschen.
Der Polizist: Man sagt es.
Der Erste Mann (seine Zeitung faltend): Genug! Fort! Was geht das uns an!
Flora (in die Hände klatschend): Herr Altnationalrat! Vorwärts! Damenwahl!
Lötschberg (auf den abfahrenden Karren deutend): Das sind wir, Flora. Wir. Hier. Überall. Menschen!

(Der Karren fährt weiter.)

Fünfter Auftritt.

Lötschberg. Der Polizist. Flora.

Flora: Jetzt lassen sie den Teufel los auf die Menschen.
Lötschberg: Jetzt lassen wir uns los, Flora, uns!
Der Polizist: Der Tag bricht an.
Lötschberg: Die Hölle.
Der Polizist: Jetzt habe ich wieder ein Jährchen die Laternen zu zählen und dann die Fenster an den Häusern.
Flora: Merkwürdig, daß Sie immer vergessen, wieviel es sind.

Lötschberg: Das allein, schöne Frau, verleiht uns den Mut zu leben.
Der Polizist: Ich gehe in den Schatten, damit keiner sieht, wie überflüssig ich bin. Gute Nacht, die Herrschaften!
Flora: Ständen Sie nicht da, wenn ich vorüberkomme, ich verlöre den Glauben an das Leben.
Lötschberg: Ich fiele, haltlos, aus der Zeit in den Raum.
Der Polizist: Ein Dienst ist den andern wert. Tut mir den Gefallen und geht nach Hause.
Lötschberg: Der Mond senkt sich in mein Haus wie in eine Sparbüchse. Nichts mehr hindert uns, ebenfalls unterzugehn.

(Alle drei verschwinden im Schatten.)

Sechster Auftritt.

Lötschbergs Stimme.

Lötschberg (im Dunkel unter den Lauben. Der Hall der Schritte füllt die kurzen Pausen zwischen den Sätzen): Nötig ist, meine Flora, die Sublimierung der Freude. Der Saum deines Kleides, meine Flora, muß irgendwie das Jenseits streifen. Selbst deine koketten, die frivolsten Blicke sollen von weither kommen. Deine unverbindlichste Liebkosung soll den Schmetterlingsstaub von vielen Sommern tragen. Deine geringste Bewegung soll an eine Zeit erinnern, wo du, von der Fülle deiner Liebe überströmt, dastandest und schwere Arme hobst. Das wird deiner Hand die wahre Leichtigkeit geben. Das Glück, meine Flora, fällt vom Himmel. Aber einmal auf Erden, braucht es eine gute Erziehung. Es muß so vielem widerstehn, es muß dem Mord, der Folter und dem Tod gewachsen sein.

ZWEITES BILD.

Erster Auftritt.

Dämmerung. Man erkennt die Lauben und, auf der Kramgasse, den Gerechtigkeitsbrunnen. Auf einer Bank, dicht aneinandergedrängt, ein Mann und eine Frau, auf dem Schoß der Frau ein Kind von einigen Monaten; sie schlafen.

Lötschberg. Flora. Pedroso. Seine Frau. Ihr Kind.

(Lötschberg und Flora stehn in stummer Betrachtung vor den Dreien auf der grünen Bank unter der Laube. Der Gerechtigkeitsbrunnen rauscht. Von fern das Krähen des Hahns im „Zytgloggen".)

Lötschberg (leise): Ich suche, woran sie mich erinnern.
Flora (ebenso): Es war eine warme Nacht.

Lötschberg: Ein richtiger Wanderstab, weiß von Staub. Der Mann ist an ihm eingeschlafen, an ihm wird er aufwachen.

Flora: Und da, ihr Reisebündel ist die Treppe hinuntergekollert! (Sie holt es herauf und legt es der Gruppe zu Füßen.)

Lötschberg: Jetzt weiß ich. Die Rast auf der Flucht nach Ägypten. (Er nimmt den Hut ab.)

Flora: Ich will sie wecken und sie mit mir nach Hause nehmen.

Lötschberg: Das Kind schläft, als wäre es noch nicht geboren.

Flora: Es ist in den Mutterleib zurückgekehrt — und die Mutter spürt im Traum die Wehen. Sie leidet Schmerzen und lächelt.

Lötschberg: Sie hat sich an den Mann gelehnt, sie vertraut ihm. Und ihm geht auf finsterer Wanderschaft hell sein Stab zur Seite. Die sind weit gewandert, die schlafen tief. Sie haben sich hierher gesetzt, weil da der Brunnen ist, in dem sie sich waschen werden, bevor sie weiterziehen.

Flora: Mein Toilettezimmer soll ein Wunder erleben. Mein Schlafzimmer darf alles vergessen.

Lötschberg: Deine Zofe findet endlich die Wanderer, auf die sie seit dem Unterricht in der biblischen Geschichte wartet, und kniet, neben einer Schüssel mit lauem Wasser, auf dem Boden, um ihnen die Füße zu waschen . . . Das Wunder beginnt. (Pedroso erwacht.) Die nackte Rebe behängt ihren Stab mit Blättern, sie bilden ein Dickicht, große Trauben glänzen darin. Ein Mensch betritt die Erde.

Flora (reicht Pedroso die Hände): Willkommen, Freund.

(Die Frau rührt sich.)

Lötschberg (indem er sich bückt und das Kind in ihre suchenden Arme legt): Hier ist Ihr Kind.

Pedroso: Da seid ihr ja! Guten Morgen!

Lötschberg: Wir haben gewartet, bis ihr die Tür aufmachtet.

Die Frau (hat ihre Brust entblößt, sie gibt dem Kind zu trinken. Indem sie die Augen aufschlägt): Ich danke Ihnen, Herr!

Pedroso: (wischt mit einem Tuch den Staub vom Stab) Alles ist gut, sind nicht Hunde, die einen wecken. Du mußt wissen, daß die Bauern die Hunde nicht mehr an die Kette legen, seitdem die Brotkarten Bettler zu Dieben gemacht haben. Die Brotkarten haben die Armut an den Tag gebracht, und da herrscht nun, wo früher Speise und Trank von den Tischen floß, ein häßlicher Streit um Brosamen mit den Hunden. Selbst die Hunde sind böse geworden. Sie halten mit ihrem Gebell die Wolken vor der Sonne fest.

Flora: Ich bitte Sie, mit mir zu kommen. Ich bitte Sie, bei mir zu wohnen. Ich habe keine Hunde. Ich heiße Flora.

Pedroso: Gern!

Flora: Ich habe schöne Betten, weiße, grün getupft, Himmelbetten.

Die Frau: In ein Bett schlüpfen mit dem Kind ... Das Licht auf dem Nachttisch löschen, wenn alles in Ordnung ist für den Schlaf ... Die Frau ist lieb.

Pedroso (zu Lötschberg): Wer bist du?

Lötschberg: Ich bin der Altnationalrat Lötschberg. Vordem ein wichtiger Mann. Chorführer unter den Fröschen, dreißig Jahre mit Applaus. Kam ein neues Geschlecht Frösche, das fand mich zu anstrengend und versagte mir das Gefolge. Seitdem liege ich am Ufer und spiele den Narziß des Froschteichs.

Pedroso (lächelnd): Ich heiße Pedroso. Ich bin Vegetarianer und Anarchist und habe in Ascona vom Saccharinschmuggel gelebt. Wir hörten, daß Krieg ausgebrochen sei. Wir kehrten uns nicht daran, bis zwei von uns beim Schmuggeln erschossen wurden. Meine Kameraden machten sich auf, wählten eine Himmelsrichtung und gingen davon. Ich mußte warten, bis meine Frau geboren hatte, dann wollte das Kind lange Zeit nicht leben. Ich blieb als einziger zurück. Deshalb weiß ich nicht, was aus den andern geworden ist.

Die Frau: Wir suchen die andern.

Pedroso: Ich träume jede Nacht, daß sie es sind, die uns suchen, und wenn ich aufwache und Menschen sehe, meine ich, daß sie uns gefunden haben.

Flora: Sie sind aufgebrochen, um eine Eselin zu suchen.

Lötschberg: Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß Sie ein Königreich gefunden haben.

Flora: Doch! Doch! Sie sollen sehn.

Pedroso: Wir haben einander immer geduzt.

Lötschberg: Das war recht von euch, aber was nennst du einen Anarchisten?

Pedroso: Es gab den letzten Ritter, den letzten Troubadour, den letzten Indianer, die letzte Postkutsche — ich bin der erste unbekümmerte Mensch.

Flora: Prachtvoll! Sie werden mich lehren, wie man mit einem guten Gewissen sein Auskommen hat. Auf dich habe ich gewartet.

Pedroso: Wir warten immer alle aufeinander.

Lötschberg: Eine letzte Frage — betrachten Sie mich als die philosophische Fremdenpolizei: welches ist dein Standpunkt in dieser Zeit?

Pedroso: Ich habe mich auf die Linie des Endgültigen zurückgezogen.

Lötschberg: Schön, aber Verzeihung, wo liegt die?
Pedroso: Überall, wo ich bin.
Lötschberg: Schön. Jedoch, du bist nicht überall der gleiche.
Pedroso: Es macht mir nicht das geringste aus, ob ich so arm bin wie eine Kirchenmaus, oder ob ich einen vierspännigen Jagdwagen kutschiere. Eine Kirche ist immer schön, wegen ihrer Leere, und es ist eine Freude mitzuhelfen, daß ein Viergespann anmutig die Flanken dreht.
Lötschberg: Mit solchen Prinzipien, muß ich bemerken, läßt sich nichts anfangen.
Pedroso: Das eben ist ihr Wert.
Lötschberg: Du verrätst die Menschen, indem du, mit deinen großen blauen Augen, über ihre Not hinwegsiehst. Sie werden sie dir ausstechen, wenn sie Hunger haben, sie werden dir mit Gewalt Scheuklappen anlegen, damit du einsiehst, daß ihnen Gewalt geschieht.
Pedroso: Vielleicht werden sie das tun. Sie werden nichts dabei gewinnen. Was aber tust du, daß du so sprichst?
Lötschberg: Ich habe ein Leben lang andere beglücken wollen. Jetzt suche ich selbst das Glück. Ich sage nicht, wo.
Pedroso: Darnach frage ich nicht.
Lötschberg: Aber ich lasse es die Menschen nicht merken, wie sehr ich mich von ihren Geschäften zurückgezogen habe.
Pedroso: Schade. Sie hätten sich vielleicht gefragt, warum? Einer von tausend wäre vielleicht in sich gegangen, weil er mitschuldig ist an deiner Einsamkeit. Schon wäret ihr zwei gewesen.

Zweiter Auftritt.

Lötschberg. Flora. Pedroso. Die Frau. Manolesku. Gabriele.

Manolesku (nachdem er die Gruppe mit einem scharfen Blick gemessen hat): Na, und?
Lötschberg: Dies ist Manolesku, der Fürst der Diebe.
Pedroso (lachend): Bist du nicht schon lange tot?
Manolesku: Doch. Aber meine Papiere habe ich behalten.
Flora (ein wenig ängstlich): Ich habe dich gesucht.
Lötschberg: Im Mond.
Manolesku: Von dort komme ich.
Gabriele: Ich habe meinen Schirm verloren.
Lötschberg: Daran ist das gute Wetter schuld. Da es seit vierzehn Tagen andauert, hat der Schirm es lange genug bei Ihnen ausgehalten.

Gabriele: Er wird beim Grafen Tattersal stehn.
Pedroso (zu Manolesku): Du gefällst mir! Ihr gefallt mir alle! Ein glückhafter Tag!
Gabriele: Sicher?
Pedroso: Flora liebt die Männer, nicht wahr?
Flora: Ich lebe von ihnen.
Manolesku: Und die Männer leben von dem, was die Kanonenfabrikation abwirft.
Lötschberg: So ernährt Haß die Liebe und der Tod das Leben.
Pedroso: Ich weiß, wir sind alle verstrickt. (Die Hand aufs Herz legend.) Aber wir brauchen uns nicht darum zu kümmern.
Flora: (die Hand auf die Schulter der Frau legend, und als spräche sie zu ihr): Der Mann, das ist die Erde, mit Sonne und Mond, Sommer und Winter, Sturm um das Haus und Stille, Wachsein, Schlafen, Gut und Böse; ich lasse mich von ihm halten, weil ich ohne ihn in Stücke fiele, ich bete ihn an; alles, was ich Schönes und Gutes bin, kommt von ihm.
Gabriele: Das nenne ich eine Arie. Bravo. Da capo!
Lötschberg: Schade, Flora, daß Sie mich nicht lieben. So muß eine Frau lieben, um einen Mann großmächtig zu machen.
Flora: Sie fänden ja nicht den Mut, sich so lieben zu lassen.
Gabriele: Glücklicher Lufthauch, sie vergißt nie ihren Schirm, sie geht auf der Erde um, als wäre sie ein Engel, dem der liebe Gott Unrecht getan hat.
Pedroso: Sie ist es ja auch.
Gabriele: Mich quält es jetzt schon, in welcher Ecke des Zimmers ich beim Aufwachen meine Haare wiederfinde, und wie ich es anstelle, um meine Miete zu bezahlen, trotzdem ich meine Brieftasche verloren habe.
Flora: Sie hält mich für ein Gespenst, das sich nur zwischen zwei Bettüchern materialisiert. (Zu Gabriele): Ich bin glücklicher als Sie.
Gabriele: Ich bin anders und bestehe darauf, weil ich nichts sein will wie Sie. Gute Nacht! (Bleibt.)
Pedroso (als erwachte er noch einmal): Flora ist eine gute Frau, sie tut niemand Böses, und sie ist weiß wie jedes, das seine Art kennt und sich nicht dagegen wehrt. Ich liebe sie.
Flora (leise): Ich brauche keinen Grund, um zu lieben.
Die Frau (ihr Kleid zuknöpfend): Ist es weit zu den Betten?
Flora (setzt sich neben sie und nimmt das Kind): Am Ende der Straße.
Die Frau (steht auf und blickt die Straße hinunter): Am Ende der Straße? (Verharrt so. Nun sitzen Flora und Pedroso allein auf der Bank, das Kind schläft an Floras Brust.)

Manolesku (zu Lötschberg): Soeben bin ich bei Ihnen zu Hause vorbeigegangen. Alle Zimmer liegen voll von schlafenden Unbekannten. Auf dem Billard stöhnt ein Gentleman zwischen zwei Schächern, die schnarchen. Den kenne ich. Vor zwölf Jahren habe ich mit ihm in Monte Carlo gearbeitet. Ein moralischer Schwächling. Seine Hand fand leicht in fremde Taschen, aber sobald sie darin war, griff sie in einer seltsamen Anwandlung die letzten Dinge und stürzte sich ins Freie, wie in den Selbstmord. — Wie heißt der Landbriefträger?

Pedroso: Pedroso.

Manolesku: Pedroso? Sie sind Spanier und Graf?

Pedroso: Du begegnest mir streng.

Manolesku: Ihr Großvater war Präsident in Mexiko. Ihr Vater leitet die spanische Nationalbank. Warum haben Sie sich verkleidet?

Pedroso: Weil mein Vater die Dienstboten prügelt und sie mit Trinkgeldern belohnt dafür, daß sie sich nicht gewehrt haben. Weil meine Mutter sich Straßenkämpfe von ihrem Automobil aus ansieht. Weil meine Schwestern davon träumen, ihren Beichtvater zu verführen, um ihn beim Bischof anzuzeigen. Weil mein Bruder abwechselnd Rennställe und Parteien kauft —

Manolesku: Ich habe eine Beschäftigung für Sie.

Pedroso: Ich habe keine Zeit.

Manolesku: Das scheint mir im Gegenteil das Einzige, das Sie haben.

Gabriele: Machen Sie keine Umstände, Herr Graf. Von einer guten Familie befreit man sich nie.

Lötschberg: Glaube ihr. Sie ist Spezialistin in guter Familie.

Pedroso (lächelnd): Die Anreißer führten ihn auf einen hohen Berg und zeigten ihm die tausend öffentlichen Häuser in ihren großen Gärten.

Die Frau (ohne sich umzuwenden): Gehen wir zu der Dame, wo die Betten stehn.

Manolesku: Herr Graf, wir sind unter uns Kanaille, Sie gehören zur echten, ich zur unechten. Wir sind aufeinander angewiesen.

Gabriele: Wir müssen die Welt verbessern mit den Mitteln dieser Welt. Manolesku, Sie müssen mir zu meinem Schirm verhelfen. Gute Nacht!

Manolesku: Die Pedrosos brauchen Bewegung. Ich weiß eine Beschäftigung für Sie. Sie sind frisch, Sie sind unverbraucht. Sie werden gute Arbeit tun.

Pedroso: So sag mir wenigstens, was das für eine Arbeit sein soll.

Manolesku: Arbeit für den Frieden.

Gabriele (böse): Es ist nämlich Krieg.
Pedroso (lächelnd): Ich weiß.

(In der Ferne kräht der Hahn. Es schlägt fünf. Pause. Der Brunnen rauscht. Pedroso und Flora sind aufgestanden.)

Lötschberg: Je mehr ich den Fall überlege, ein desto freundlicheres Gesicht nimmt er an. Du hast einen unbezahlbaren Vorzug. Du trittst den neuen Weg an, ohne das geringste Gepäck.
Gabriele: Sie haben keine Vergangenheit. Gute Nacht! (Bleibt)
Lötschberg: So gehn Sie doch schon!
Gabriele: Ich geh! (Überstürzt ab.)

Dritter Auftritt.

Lötschberg. Flora. Pedroso. Die Frau. Manolesku.

Lötschberg: Schattenlos, bist du ein glücklicher Schlehmil. Selbst wenn du wolltest, könntest du keinen Schaden anrichten. Du wirst den Bestien so unheimlich sein, daß sie dich lieben und dir nachstreben. Ich rate dir: versuchs. Bleibe bei uns.
Die Frau: Wieviel Zimmer haben Sie, gnädige Frau?
Flora: So viel Sie wollen.

(Ein Auto.)

Manolesku: Halt! Das Schicksal fährt vorüber. Steigen wir ein.
Pedroso: Wohin geht die Fahrt?
Flora: Zu mir.
Pedroso (während seine Frau mit Flora und Lötschberg in der Richtung des Autos verschwindet): Der Brunnen ist voller Sterne. Ich will meinen Stab hineintauchen und an diesen Himmel schreiben: Gedankt! Nichts Böses kann mir heute widerfahren. Ich fürchte nicht den Tod. Hier halt ich ihn auf meiner flachen Hand. Niemand kann mich zwingen. Ich bin frei. Gelobt seien Erde und Himmel. Gedankt für jeden Tag. Meine Freunde, was erwartet mich nun?
Flora: Ein Haus, das in der Gemeinschaft andrer Häuser wartet.
Manolesku: Ich bitte Sie nur, fragen Sie nicht, worauf.
Flora: Auf etwas, was es noch nie gesehn hat.
Pedroso: Keiner von uns hat noch diesen Tag gesehn!

(Sie sind verschwunden. Man hört das Auto abfahren.)

(Der Polizist erscheint und blickt dem Auto nach. Dann, als Gabriele auftritt, dreht er sich langsam auf dem Platz um und sieht ihr regungslos zu.)

Vierter Auftritt.

Der Polizist. Gabriele.

Gabriele (verstört suchend): Mein Hausschlüssel. Gott, wo habe ich meinen Hausschlüssel verloren? Ich bin müde. Wie soll ich ins Haus? (Den Polizisten bemerkend.) Ha, da steht er und freut sich, weil einer, der sich nicht ordentlich hält, am frühen Morgen am Boden herumkriechen und seinen Hausschlüssel suchen muß. Wo die Herren Chefs rosig aus den Federn springen und durch Einnahme des Frühstücks ein übriges tun, um sich mit frischen Kräften über die Fortsetzung des Volksbetrugs herzumachen. Was nun einmal ihr Amt ist. Wovon du armes Opfer nun einmal lebst. Abwechselnd Tag und Nacht. Lebst! so sagt man. Lebst! Lebst! (Sie rutscht auf dem Boden) Ich bin so müde. Alle Welt ist müde. Die Tür ist zu. Man gälte als Kanaille, wenn man Alarm klingelte. Man würde stören. (Langsam kommt der Polizist auf sie zu. Sie springt entsetzt auf und weicht, Schritt um Schritt, vor ihm zurück.) Ihr seid Wahnsinnige — ihr! Ihr! Ihr wißt nicht, was ihr tut mit eurer Ordnung. Ihr richtet die Erde zugrunde mit der Aufrechterhaltung eurer Ordnung — ihr. Und ein armes Tier wie ich muß ausreißen vor euch und sich in der Straße herumtreiben, weil ich meinen Hausschlüssel verloren habe und nicht läuten darf. Läuten, das tu ich nicht, dazu bin ich zu gut erzogen. Dazu habt ihr mich zu gut dressiert, ihr. Dazu bin ich — (halb schreiend, halb schluchzend). Warum macht ihr denn nicht den Frieden, wenn ihr so mächtig seid?!

(Ab. Der Polizist blickt ihr nach, dann beginnt er, kaum gebückt, mit den Augen auf dem Boden zu suchen. Darüber und während die heftigen Schritte Gabrieles widerhallen, fällt der Vorhang.)

Romain Rolland:

DIE WAHRHEIT IN DEM WERKE SHAKESPEARES*)

Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Hannah Szász.

In einem Punkte sind sich die Menschen aller Zeiten einig gewesen: in der platonischen Liebe, die sie für die *Wahrheit* bekennen und in der so wirklichen Furcht, die sie vor ihr haben. Diese Furcht bezeugen sie schon dadurch, daß sie die Wahrheit keineswegs anerkennen wollen. Und sie wissen dem keinen Dank, der sie ihnen kundtut. Das Wort Wahrheit ist auf aller Lippen, aber wer deutet uns seinen Sinn? Dies wäre vielleicht die Aufgabe der Denker und Schriftsteller, deren Blick durch ständiges Analysieren und Beobachten geschärft ist. Aber dazu gehört ebensoviel Mut wie Klugheit, und wenn diese nicht alltäglich ist, so ist jener außergewöhnlich. Beim Beschreiten der literarischen Laufbahn ahnt dies der begeisterte und vertrauende Neuling anfangs nicht. Er glaubt, daß die einzige Schwierigkeit darin besteht, für das, was man denkt, den treffenden Ausdruck zu finden. Doch nach und nach merkt er, daß es eine größere

---

*) Nachfolgende Studie wurde in der Zeitschrift „demain" anläßlich des dreihundertjährigen Todestages (23. April 1916) Shakespeares veröffentlicht. Der Verfasser will damit kein zusammenfassendes Urteil geben, was er sich für später vorbehält. Es leitete die Studie mit den Worten ein:

> Vor drei Jahrhunderten ist Shakespeare gestorben. Während dieser drei Jahrhunderte haben die Nationen Europas nicht aufgehört, sich um den vergeblichen Sieg einer Vorherrschaft zu zerreißen, ohne daß eine sie erreichen wird; sie richten sich alle zugrunde. Aber die Strahlen der Gestirne, die dem Himmel der Geisterswelt angehören, breiten sich ohne Unterschied über die Länder hin. Kein Staat, kein Land hat ein Recht auf das Genie; sobald es den Staub seines Körpers seiner väterlichen Erde zurückgegeben hat, ist es frei von den Schranken des Jahrhunderts, und sein Licht gehört allen, gleich den Sternen, die die Nacht der Welt erhellen.
>
> So möge für uns das Licht des „süßen und wilden Shakespeare" für einige Augenblicke ein Leuchtturm inmitten der Finsternis sein, der die abgeirrten Herzen wieder um sich sammelt; er möge das geheimnisvolle Band sein, das die feindseligen Blicke und feindlichen Geister wieder zur Garbe vereinigt! —

Schwierigkeit ist, sagen wollen, was man denkt — eine noch größere, wagen zu denken: denn das Gewissen sucht, unbefriedigt mit den Grenzen, die es seiner Wahrheitsliebe auferlegt, in der Sorglosigkeit ein Heilmittel. Es legt sich aufs Ohr und denkt nicht mehr als nur noch: bis hierher und nicht weiter. Wie Kinder, die spielen und schließlich überzeugt sind, daß sie in den Abgrund fallen, den ihre Einbildung geschaffen hat, wenn sie nur einen Schritt außerhalb des Kreidestriches auf das Pflaster geraten. Eine ganz kleine Einfriedigung der menschlichen Seele, eng begrenzt mit den Dornenhecken gesellschaftlicher Formen und mit den Gräben von Vorurteilen! Der Geist weidet willig auf dem eingezäunten Weideplatz. Kaum wagen einige kühnere Tiere einen Blick über die Schranke. Sie gar überschreiten, halt ein! Einzelne, einige Narren wie Nietzsche und Pascal haben es versucht.

Indessen werden wir mehr oder weniger die wahrheitsliebende Kühnheit, die in dem Werke enthalten ist, beurteilen als die moralische und selbst die geistige Überlegenheit des Künstlers. Von diesem Gesichtspunkt aus zeigt sich, in der Nähe betrachtet, eine Überraschung bei der Feststellung, auf welches Nichts diese Kühnheit hinausläuft! Hauptsächlich auf der Bühne; denn dort spricht man für den Durchschnitt der Menschen, aus der Vereinigung zu einer gemeinsamen Masse entspringen seine Leidenschaften, Konventionen, Vorurteile. Um von diesem tausendköpfigen Ungeheuer gehört zu werden, damit in seine tauben Ohren die Töne dringen können, muß sich der Künstler — wie man in der Musik sagt — eine von den Tonarten aneignen, wo die Härte der allzugenauen Abstufungen des Gedankens unter einem Kompromiß verschwindet, der sie gleichförmig macht. Der Künstler kann höchstens, wenn er Scharfsinn hat, seiner Wahrheit den Maulkorb abnehmen und seiner verständigen Kühnheit die Zügel schießen lassen auf der Fährte, die ihm die Leidenschaften der Zeit und ihre verborgenen Wünsche vorzeichnen. Denn es geschieht durch den allgemeinen Zwang, den sich eine Gesellschaft auferlegt, daß sie, um es sich leichter zu machen, dunkel einen Wunsch nach teilweiser Emanzipation in einem ganz bestimmten Sinne empfindet: genau so wie ein Mensch, der an einem allgemeinen Übel leidet und nicht bis zur Quelle des Übels zurückgehen will, seine Aufmerksamkeit auf eines der Symptome richtet und sich einreden will, daß dies der Hauptfeind ist, den es zu bekämpfen gilt. Der Moralist, der Satiriker machen es sich zu Nutze, indem sie alles dicht auf diesen Punkt konzentrieren: ein Loch ist in der Hecke, die Wahrheit schlüpft hindurch, aber sie ist ein abgerichteter Hund, der den Befehlen gehorcht und kaum weitergeht, als ihm

erlaubt ist. Wenn der Ton der Gesellschaft von einem König angegeben wird, der seinen Vorteil oder seine Befriedigung darin findet, den Stolz der oberen Klassen zu beugen, so zieht die Komödie — wie Molière es tut — über die Laster des Adels her oder über die Lächerlichkeiten des reich gewordenen Bürgers und über die wissenschaftlichen Charlatane. Wenn das Szepter in die Hände eines Bürgertums übergeht, das ehrgeizig, urteilskräftig, energisch und vierschrötig ist, so ergeht sich die Satire auf religiösem Gebiet; denn dort sitzt der Nebenbuhler, den es auszutreiben gilt. Aber selten gewinnt das offne Heraussagen auf der einen Seite, was es auf der anderen verliert. Man möchte sagen, daß der Schriftsteller seine Kühnheit für einen Punkt durch schmeichlerische Zugeständnisse ein für allemal loskauft. Der Mensch erträgt nicht gern die allgemeine Kritik, diese zu aufrichtige Erscheinung, die die Welt herabwürdigt, „diese Nußschale", in der er lebt. Heimlich ist er über den erzürnt, der ihn hindert, auf dem Kissen der Illusionen zu schlafen. Er weiß wohl, daß es nur Illusionen sind. Trotz aller Strenge läßt er zu, daß man ihn daran erinnert. Aber geschwind, im Vorbeigehen, lachend, ohne zu verharren. Um seine Zustimmung zu erlangen, muß sich die Wahrheit mit einer Maske vermummen: Symbol oder Paradoxon. Um ihm angenehm zu sein, muß die Wahrheit wie eine Lüge erscheinen.

Shakespeare hat sich an diese Schwierigkeiten gestoßen. Zweifellos hatte er den Vorteil, in einer weniger gewissenhaften Zeit zu leben, wo der Künstler nicht die Empfindlichkeit eines beim Anblick körperlicher Leiden verhärteten Publikums zu schonen hatte. Hamlet konnte in seiner Betrachtung über die tragischen Schlüsse über Leben und Tod so weit gehen, wie er wollte, ohne daß man sich die Nase zuhielt. Aber sobald er zur Kritik der Gesellschaft gelangte, war seine Aufgabe ebenso schwer, schwieriger sogar als die der modernen Schriftsteller; denn er war den Gefahren einer launenhaften und tyrannischen Macht untergeordnet, sogar mehreren, die sich gegenseitig in ihre Rechte eingriffen: Königtum, Großgrundbesitzer, Kirche, brutale Bevölkerung. In einem seiner Sonette (LXVI) drückt er seinen Abscheu über ein Leben aus, in dem alle freie Kraft, alle wahrhafte Kunst gefesselt und geknebelt ist. Und dennoch ist es ihm gelungen, wenn auch nicht alles, immerhin doch noch genug, frei heraus zu sagen, um auf dem Grunde dieser unerschrockenen Seele lesen zu können, die, während sie das Leben so liebte, daß sie es in allen seinen mannigfachen Formen umfaßt, es so rücksichtslos ergründete, daß ihr nicht eine entging.

* * *

Seine Verkleidungen sind vielfältig.

Da ist zuerst eines seiner Stücke, in dem sich seine boshafte Ironie darin gefällt, an denen Kritik zu üben, die sie aus einem anderen Munde nie ertragen könnten. So reden Prinzen ungestraft übel von den Großen, von dem König von Geburt; und es gibt keine schärfere Satire über Frauen als die der geistreichen Rosalinde. —

Doch seine tiefsten Wahrheiten vertraut Shakespeare zwei Klassen von Wortführern an, die sich an den beiden Polen des sittlichen Weltalls befinden: meistens ganz Niedrigen, Sklaven, Narren, denen, die alles sagen können, weil sie nicht mitzählen; und ausnahmsweise denen, die über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehen, denen die menschlichen Schranken zu eng sind, die sie sprengen, den Übermenschen, den Helden.

Ich werde mich zuerst mit dieser letzten Kategorie beschäftigen. Zu ihr sollen nicht nur Helden gehören, die ihrem Wesen nach zu ihnen zählen, sondern auch solche, die bei Gelegenheit zu Helden werden: Menschen auf dem Gipfel des Unglücks oder Sterbende, deren Augen in der letzten Stunde hellsehend werden, um das zu schauen, dem sie nie ins Antlitz zu blicken wagten. Ein schwacher und kindischer König wie Heinrich VI., eine Dirne aus Egypten, „eine schwarze und runzelige Zigeunerin" wie Kleopatra verwandeln sich plötzlich an der Schwelle des Todes. Von ihrer Höhe herab sehen und beurteilen sie ruhig die Illusionen der Menschen und Dinge, von denen sie lange Zeit eigensinnig an der Nase herumgeführt worden sind. Der wütende Macbeth erblickt im Orkan, der sein Leben durchtobt, beim Aufleuchten eines Blitzstrahles, die tragische Eitelkeit des ganzen menschlichen Willens. Der flüchtende Gloucester (im König Lear) entdeckt nicht nur mit seinen blutigen und geblendeten Augen die grausame Ironie des mitleidlosen Schicksals (wie die Ananke von Spitteler), sondern auch die soziale Ungleichheit, und ein fast proletarischer Sturm der Empörung entspringt seinen Worten.

In diesen Beispielen ist es für den Unglücklichen oder Sterbenden keine Mühe, wahr zu sein; er steht schon außerhalb des Lebens, die Konventionen binden ihn nicht mehr. — Aber wieviele von denen, die sich mitten im Leben, mitten in sozialer Stellung befinden, wieviele bleiben unerschrocken wahr, vollkommen wahr in ihrem Sehen, in ihrem Denken, in ihren Worten und Handlungen? Wieviele gibt es denn in all den Jahrhunderten? Zu allen Zeiten waren sie selten, und es ist zu befürchten, daß sie noch seltener werden; denn die demokratische Abflachung der Erde, die der Masse Vorteile bringt, enthauptet die Führer, die Wipfel der

Wälder. Das gegenwärtige Schauspiel gibt uns den Beweis. Niemals haben unabhängige und wahrheitsliebende Persönlichkeiten so sehr gefehlt. Die Ausbreitung der Herrschaft der öffentlichen Meinung unter den Herden der Bürger, weit entfernt, die sittliche Freiheit der Einzelindividuen zu begünstigen, legt ihnen das tyrannische Veto der Meinung auf: vierzig Millionen Herrn statt eines einzigen!

Zu Shakespeares Zeiten, wo die großen Aufrührer häufiger waren als heutzutage, waren sie doch noch selten genug, so daß er, um einen solchen Typus darzustellen, ihn in die graue Ferne der Legenden und der Geschichte setzte. Immerhin sind sie in seinem Werk zu zählen: einige tapfere fürstliche Diener, die aus Ehrgefühl, aus Drang nach Offenheit, nicht weniger als aus Interesse für ihren Herrn, diesem kühn die Stirne bieten und ihm die grausamsten Wahrheiten sagen. So Kent im „König Lear" und Pauline im „Wintermärchen". — Über ihnen erheben sich einige auserwählte Prinzen, die stolz genug die Menschen beherrschen, die das Geschick ihnen untergeordnet hat, um sich nicht durch ihre Schmeicheleien und Vorurteile den Blick verdunkeln zu lassen: der klare und überlegte Heinrich V. und sein ritterlicher Gegner, der ungestüme „Hotspur", den seine Heftigkeit zum Untergang führt, der jedoch durch seine hervorragende Wahrheitsliebe dem gleichkommt, der ihn tötet. Sodann noch mehr dieser „Löwe, der lacht", der Bastard im „König Johann", Alcibiades-Bonaparte*), der über die Advokaten, die faulen Politiker, über die vermoderte Rechtskräftigkeit dahinfegt. — Und schließlich hoch oben der freie, der absolut freie Held allein gegen die ganze Welt, der mit jedem seiner Worte die Welt mit einer Wahrheit ohrfeigt: Coriolanus. Man möchte von diesem Übermenschen sagen, daß er die Überwahrheit verkörpert, die heroische Überwahrheit, so wie sie manchmal für den Durchschnitt der Menschen schwer zu ertragen ist.

* * *

Aber wenn wir uns auf solche Menschen wie einen Coriolanus, den Bastard von Faulconbridge oder gar auf einen Kent oder Pauline verlassen müßten, um die Wahrheit zu hören, so wir Gefahr liefen, niemals auch nur den Geschmack davon kennen zu lernen. Diese Gestirne sind Kometen, die in entferntesten Zwischenräumen wiederkommen, wenn sie sich nicht sogar in der Nacht der Unendlichkeiten verlieren. Für den Alltag müssen wir

*) Vgl. „Timon von Athen" V, 5, seine Rede vom 18. Brumaire.

zu anderen Hilfskräften unsere Zuflucht nehmen. Wenn sich die Wahrheit nicht mit offnem Visier zeigen kann, wird sie sich einer Maske bedienen. Und hier offenbart sich der Nutzen des Narren und seine Hauptrolle in der alten Gesellschaft, wie auf Shakespeares Bühne, die ein Spiegel davon ist.

Sagt schon der melancholische Jacques in „Wie es euch gefällt" (Akt II, 7):

„— — Dann muß ich Freiheit haben,
so ausgedehnte Vollmacht wie der Wind
und Narr'n sie haben, wen ich will, zu höhnen. — — —
— — — Steckt mich in meine Jacke, gebt mir frei
zu reden, wie mich's dünkt: und durch und durch
will ich die angesteckte Welt schon säubern,
wenn sie geduldig nur mein Mittel nehmen."

Es gibt einen wirklichen und einen falschen Narren, und es ist oft schwer, sie genau auseinander zu halten. In dieser Vermischung liegt sogar der prickelnde Reiz dieser Gestalt. Soweit man ihn als einen Spaßmacher betrachtet, der die Glücklichen der Welt durch seine groben Sprünge und durch seine Mißgestalt erheitert, hat man gewonnenes Spiel, um, wie man es heute tut, eine Gesellschaft zu verachten, die eines solchen Zeitvertreibs fähig ist. Aber das hieße blind sein und sich allzu leicht, überzeugt seiner eignen Überlegenheit, befriedigt fühlen. Der Vorteil — ich möchte sogar sagen die Größe — dieser Gepflogenheit ist, daß dieses mißgestaltete, scheue Wesen, das schwächste von allen, das auf der niedrigsten Sprosse der sozialen Leiter sitzt, den freien Geist verkörpert und daß niemand, nicht einmal der König, vor seiner Ironie sicher ist. Man lacht, man gibt vor, ihn unverantwortlich und überspannt zu finden. Glaubt man es wirklich? Man darf daran zweifeln.*) Es ist eine notwendige Einbildung, um dem freien Ton zu erlauben, ein wenig in diese durch ihren Despotismus erstickten Höfe einzudringen.

Diese fingierte Narrheit findet sich bei Shakespeare in allen Phasen. Um bei den gröbsten und unschuldigsten zu beginnen: die Sklaven im „Coriolanus", der Clown im „Wintermärchen" und der im „Ende gut, alles gut," der gemeine Thersites (Troilus und Cressida) den sein abscheulicher Neid manchmal hellseherisch macht.

Aber steigen wir eine Stufe aufwärts: da ist der Narr im „König Lear", der aus Kummer über die Verbannung der Cordelia dahin-

*) Der Herzog: „Er braucht seine Torheit wie ein Stellpferd, um seinen Witz dahinter abzuschießen." („Wie es euch gefällt." V, 4.)

siecht und dem alten König treu bleibt, als die andern ihn verlassen. Wer möchte sagen, daß er wirklich närrisch ist! Goneril weiß es besser*). — Steigen wir noch eine Stufe höher, nicht was Moral, aber Intelligenz anlangt: da sind die zynischen, ausschweifigen, lasterhaften Narren, die jedoch das Leben kennen und vor nichts zurückschrecken: Apemantus im „Timon von Athen"; der ungeheuerliche Falstaff, dem man alles durchgehen läßt, seine Laster und seine Wahrheiten, weil man ihm für seinen Humor Dank weiß, der ihn umstrahlt. Aber er sagt schreckliche Worte über die Dinge, die die Gesellschaft als ihre Stützen betrachtet: Heer, Gerechtigkeit, Ehre. — Noch höher hinauf der Mensch mit dem edlen Herzen und von vornehmer Herkunft, doch durch Schicksalsschläge aus dem Gleichgewicht gebracht: Timon und Lear. — Schließlich der höchste von allen, der klügste und beste Mensch, der nicht wahnsinnig ist, aber es scheinen will, und der unter diesem Schleier die nackte Seele des Dichters ausdrücken kann: Hamlet.

Stellen wir einige der furchtbaren Wahrheiten zusammen, die Shakespeare diesen Personen leiht. Er hört nicht auf, die Heuchelei zu verfolgen. Alle Völker leiden darunter und um so mehr vielleicht, je stärker sie sind, je kräftiger die tierischen Instinkte sind und je enger die Gesellschaft an einen Staatswillen gebunden ist. In unserer modernen Zivilisation gibt es kaum noch ein Laster, das sich offen zu zeigen wagte. Sie borgt sich das heuchlerische Äußere, um der Tugend die Ehre zu geben. Vielleicht ist es aber auch eine der gefährlichsten Fallen, die ihr gestellt werden. Denn die Masse gelangt dahin, nicht mehr zwischen der falschen und wahren Tugend zu unterscheiden, oder die erste, die weniger Mühe kostet, vorzuziehen. Noch mehr: der gerechte Mensch wird immer scheel angesehen (sogar gekreuzigt); denn er ist lästig. Er ist ein lebender Vorwurf der bequemen Lüge, der falschen Wahrheit und der falschen Tugend. — Die größten Dichter haben in der Heuchelei ihren Hauptfeind erkannt. Wie die Jagd die Zerstreuung der Könige ist, so ist die Jagd auf Heuchler die beliebte Beschäftigung der Dichter. Es genügt, an Namen wie Molière und Ibsen zu erinnern. England ist reich an großen Jägern: Ben Jonson, Swift, Byron, Dickens, Thackeray, Shaw.

Shakespeare wird nicht müde, nach diesem Hochwild zu fahnden. Heuchlergestalten finden sich fast in allen seinen Stücken. In welch mächtigem Reliefstil sind sie gezeichnet! Einige will ich nennen. Da ist der „ehrliche Jago", der weise Vergifter der Seelen, der Italiener der Renaissance. Raffiniert in seiner Ruch-

*) Goneril zum Narren: „Ihr da mehr Schurk als Narr — — —" („König Lear". I, 4.)

losigkeit, spielt er mit seinen Opfern und freut sich ihrer Zuckungen. Da ist der düstere Angelo in „Maß für Maß", verhaßt, doch nicht verachtungswürdig; ein Beispiel für die Gefahren, wohin der übertriebene Druck eines sozialen Zwanges führen kann, der in keinem Einklang zu der verborgenen Brutalität einer noch dazu wilden menschlichen Natur steht. Dann die Königin im Cymbelin, dieses Gemisch von Belisa und Agrippina, die honigsüße Gattin und Schwiegermutter, die gelehrte Frau, die sich dem Studium der Medizin widmet, die Giftmischerin, ehrgeizig und mörderisch zugunsten ihres königlichen Idioten von Sohn. Dann Malvolio mit dem Anflug des Komischen, dieser verliebte und geschmähte Puritaner in „Was ihr wollt". Außerdem die Intellektuellen, denen Timon Wahrheiten sagt: die besten Menschen der Kunst in ihrer Art (Maler und Dichter), deren einziger Fehler ist, daß sie „einen ausgemachten Schuft lieben, ihn nähren, ihn im Herzen tragen und sich dessen gewiß sind." („Timon von Athen" V, 1.) Und dann das wunderbare: „Alles ist wahr" (wie Shakespeare „Heinrich VIII." nach der Wiederaufführung im Jahre 1613 betitelte), dieses Drama vom raffinierten Hof, wo die Leidenschaften ihre Krallen unter Sammethandschuhen verbergen. Die beiden Prinzen der Heuchelei, die sich gegenseitig betrügen, der König und der Kardinal (Wolsey), die Angorakatze und die königliche Tigerkatze, die die andre mit schrecklicher und lächelnder Ruhe zerkratzt. Aber der vollkommenste von allen, der genialste, der tragischste ist der „Eber von York", „die dickbäuchige Spinne", „die giftige und bucklige Kröte" — Richard III., König und Held eines Tartuffe, die auserlesenste Schöpfung an Heuchelei, in ihrer Art die seltenste. Dieser einfache und rauhe Mensch spielt die Brutalität — — —

„Ich bin zu kindisch, töricht für die Welt — — —" (I, 3)

— — der Mensch, der es wagt, am Sarge von denen, die er gemordet hat, der Witwe, der Tochter, der Mutter der Ermordeten eine Liebeserklärung zu machen, der Mensch, der sich von diesen Frauen lieben läßt, die ihn hassen, und der sich von der einen ihren Körper, von der andern Fleisch seines Fleisches, seine Tochter, preisgeben läßt — — —. Die Abneigung des Dichters gegen die Heuchelei ist so tief, daß sie zu einem der Motive wird für das eigenartige ausschweifende und frivole Benehmen seines bevorzugten historischen Helden, des jungen Harry, Heinrich V. Als sein Vater totkrank ist, fährt Harry fort, zu lachen und den Narren zu spielen, obwohl „sein Herz innen blutet". Poins, dem Gefährten seiner Tollheiten, erwidert er, als dieser über seine Gleichgültigkeit staunt:

„Ich sage dir aber, mein Herz blutet innerlich, daß mein Vater so krank ist; und daß ich so schlechten Umgang habe, wie du bist, hat mir mit gutem Grunde alle äußere Bezeugung des Kummers unmöglich gemacht."

— „Aus welchem Grunde?"

— „Was würdest du von mir denken, wenn ich weinte?"

— „Ich würde denken, du seiest der fürstliche Heuchler."

— „Das würde jedermanns Gedanke sein — — — Wirklich würde jedermann denken, ich sei ein Heuchler." (Heinrich IV. Teil II, 2.)

Ein Typus von stolzer Scham, der häufig in nordischen Ländern bei den männlichsten Naturen vorkommt, der sich lieber mit Zynismus oder Härte maskiert, als daß er sich allmählich in eine geheuchelte Übertreibung schöner Gefühle verliert, die seinen Widerwillen erregen.

Alle Formen der gesellschaftlichen und moralischen Heuchelei, Heuchelei gegen andre, Heuchelei gegen sich selbst gibt Shakespeare. Von den Pfeilen, die er abschießt, geht mancher über das Ziel hinaus, wenn rasende Bogenschützen sie schleudern, wie Timon, Lear, Hamlet. Aus Reaktion gegen den frömmelnden Optimismus derer, die nicht sehen wollen, klammert sich manchmal ein bittrer Menschenhaß an ein so rohes und mörderisches Hirngespinst, daß es das Leben tötet und nichts weiter als einen faulenden Leichnam zurückläßt. So haben jene furchtbaren Bildschnitzer vom Ende des 16. Jahrhunderts unter dem Bildnis des „Lebenden" den „Gefällten" dargestellt, den die Würmer zernagen. Doch die Ausschweifung dieses Pessimismus ist nur die Vorstellung der Welt, die sich in den durch das Leid verzerrten Seelen widerspiegelt. Shakespeare zeigt, ohne zu verallgemeinern, daß es für die Unglücklichen gerechtfertigt ist, sich dem hinzugeben, und keiner das Recht hat, über das Leben und über den Menschen ein Urteil zu fällen, wenn er nicht mit Adlerblicken diese furchtbaren Zeugnisse des Elendes geprüft und erforscht hat. „Durch Leiden Licht."

Um unsere Augen nach und nach an dieses tiefe Licht zu gewöhnen, wollen wir der Entwicklung des Geistes, die von Stufe zu Stufe die soziale Pyramide bis zum Gipfel erklettert, in umgekehrter Folge nachgehen. Im Gegensatz hierzu steigen wir vom Gipfel herunter — die Könige, die Prinzen, die Rangordnung der Klassen bis zum Menschen, zum ganz nackten, von allem Flittergold entblößten Menschen. Denn wenn es Gefahren gibt, die Vorurteile dieser oder jener Klasse anzugreifen, so sind sie vorübergehend und die gesamte Menschheit entledigt sich ihrer. Empfindlich berühren sie nur den, der bis zu den Quellen des Lebens untertaucht, der unsere wesentlichen Instinkte — Liebe, Stolz, Leidenschaft,

Handeln — erforscht, unsere herrlichen Götzenbilder und die Glut unserer Kräfte, die zu ihren Füßen als Opfer dargebracht brennen.

Obwohl Shakespeare selbst inmitten der Aristokratie als Freund der großen Herren und als Hofdichter lebte und selbst eine große Verachtung für die politischen Anmaßungen der Volksklassen zur Schau trug, so hat er doch, er, in dessen Werk alle Schauer des Weltalls widerhallen, für Augenblicke das ferne Grollen der Revolution gewissermaßen registriert. Man fühlt es, wie Hamlet (I, 1) sagt, daß schon „das Zeitalter so spitzfindig wird, daß der Bauer dem Hofmann auf die Fersen tritt."

Shakespeare gibt sich keinerlei Illusionen über den Wert von Würden und Titeln hin. Er läßt im „Kaufmann von Venedig" (II, 9) den Prinzen von Aragon sagen:

„Maße keiner sich einer unverdienten Würde an.
Oh würden Güter, Rang und Ämter nicht
verderbter Weis' erlangt, und würde Ehre
durch das Verdienst des Eigners rein erkauft,
wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!
Wie mancher, der befiehlt, gehorchte dann!
Wie viel des Pöbels würde ausgesondert
aus reiner Saat! und wie viel Ehre
gelesen aus der Spreu, dem Schutt des Lebens,
um neu zu glänzen." —

Die freien und klugen Herren Essex und Southampton dulden und suchen sogar seine bürgerliche Freundschaft; sie lassen ihn dreist den Wert der Geburt und des Blutes in Zweifel stellen:

„Seltsam ist's, das unser Blut,
vermischt man es, an Farbe, Wärm' und Schwere
den Unterschied vernichtet, und so mächtig
auf Unterschied besteht. — — —
Wo Tugend wohnt, und wär's am niedern Herd,
da wird ihr Platz durch gute Tat verklärt. — — —
Das innere Wesen gilt allein mit Recht,
und nicht der Stand. — — —
Der Ehre Saat
gedeiht weit minder durch der Ahnen Tat,
als eignen Wert." (Ende gut, alles gut, II, 3.)

Shakespeares Spott ergeht sich oft ungestraft auf Kosten der Lächerlichkeiten und Laster des Hofadels, wie Molière es im Schutze des großen Königs tat. Er aber geht noch weiter gegen

eine neue Macht, deren Gefahr sich schon ankündigte, und die heute auf dem Schutt der zerstörten Aristokratien die Welt mehr als es je irgend eine Oligarchie des Blutes getan hat, regiert — das Geld.

„Gold? Kostbar, flimmernd, rotes Gold? — — —
So viel hiervon macht schwarz weiß, häßlich schön,
schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel — — —
— — Trifft zwei Brüder *Eines* Schoßes,
deren Erzeugung, Wohnung und Geburt
kaum trennbar, mit verschiedenem Glück:
gleich höhnt der Größere den Geringeren." (Timon IV, 3.)

Und wie wird dieses Gold — diese Saat von Ungerechtigkeit und Verbrechen geerntet? Durch das Verbrechen. Hier ist der erste Aufruf zum Klassenkampf:

— — — „Doch ich dank' euch,
daß offne Dieb' ihr seid, und nicht in heil'gern
Gestalten wandelt; denn unendlich ist,
was jeder Stand mit Ehren stiehlt." (Timon IV, 3.)

Timon sagt zu den Dieben:

„Brecht die Läden auf,
ihr stehlt nichts, was ihr nicht dem Dieb entreißt." (IV, 3.)

Das Gold kauft die Gerechtigkeit und macht aus ihr einen Wachthund, der vor dem Reichen kriecht und den vorübergehenden Bettler anbellt:

„— — — kann man doch sehen, wie es in der Welt hergeht, ohne Augen. Schau mit dem Ohr; sieh, wie jener Richter auf jenen einfältigen Dieb schmält. — — Unter uns — den Platz gewechselt und Hand um Hand getauscht: wer ist Dichter, wer Dieb? Sahst du wohl eines Pächters Hund einen Bettler anbellen? Und der Wicht lief vor dem Köter: da konntest du das große Bild des Ansehns erblicken; dem Hund im Amt gehorcht man. — — — Der Wuchrer hängt den Gauner;

zerlumptes Kleid bringt kleinen Fehl ans Licht,
Talar und Pelz birgt alles. Hüll' in Gold die Sünde,
und harmlos bricht der starke Speer des Rechts; —
in Lumpen, — des Pygmäen Halm durchbohrt sie."

(König Lear IV, 6.)

Ein wenig Gold befreit die kräftigsten Menschen bei der Ersatzkommission, der der dickbäuchige, schamlose und feige Falstaff und der kleine Richter Schaal vorstehen. (Heinrich IV., Teil II, III, 2.) — Aber die Bettler werden immer noch „gut genug zum Aufspießen sein." Sogar Lahme, Verkrüppelte, von Krankheit verfolgte, Schwindsüchtige: „— — — Futter für Pulver! Futter für Pulver! Sie füllen eine Grube so gut wie Bessere!"

(Heinrich IV, Teil I, IV, 2.)

Das Geld — oder um es im weitesten Sinne zu fassen, der Vorteil, ist der Herr der Nationen wie des Einzelnen. Man kauft einen Staat, wie man einen Richter kauft. Nach dem Preis, den man festsetzt, herrscht Frieden oder Krieg. Die närrische und blinde Masse kennt nicht die wahren Gründe, man macht mit ihr, was man will. Ein solcher Staat nennt sich „Ritter des Rechts":

„— — — den Gewissen selbst gepanzert,
den Christenlieb und Eifer trieb ins Feld
als Gottes Streiter: da der schlaue Teufel,
der Vorsatz-Ändrer, ihm ins Ohr geraunt;
der Mäkler, der die Treu zur Makel macht;
der Alltags-Meineid, der um alle wirbt, —
um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, — — —
der glatte Herr, der Schmeichler Eigennutz. —
Ja Eigennutz, der schiefe Hang zur Welt,
der Welt, die gleich gewogen ist an sich,
auf ebnem Boden gerade hin zu rollen;
bis dieser Vorteil, dieser schnöde Hang,
der Lenker der Bewegung, Eigennutz,
sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht — — —

(König Johann, II, 2.)

Nach seinem Willen wird Krieg erklärt oder Friede geschlossen. Übrigens ist es überall so, und die eine Nation ist nicht viel mehr wert als die andre.

„Ja, der Friede macht, daß die Menschen einander hassen", sagt in verständigem Urteil ein Sklave des Anfidius. „Warum? Weil sie dann einander weniger nötig haben." (Coriolanus IV, 5.)

Und was die Grausamkeiten des Krieges anbelangt, so werden die allein darüber staunen, die die Grausamkeiten des Friedens nicht sehen wollen: „Göttlich Gebot, menschlich Gesetz sind grausam: Was soll der Krieg denn sein?" (Timon IV, 3.)

Man kann nur über die Gehaltlosigkeit der Gründe überrascht sein, für die Tausende von Menschen sich gegenseitig jäh dahinmorden, wie es der norwegische Hauptmann offen dem Prinzen

Hamlet bekennt. (IV, 4.) Aber in Wahrheit sind Krieg wie Frieden zwei verschiedene und auf einander folgende Phasen derselben Krankheit, die zweifellos die Krankheit des Lebens ist:

„Krieg erzeuge Frieden, und Frieden hemme Krieg:
jeder erteile dem andern Rat, daß eins das andre heile."
(Timon V, 5.)

Wenn es wenigstens die Hoffnung auf einen Fortschritt gebe, hervorgerufen durch eine Veränderung der sozialen Bedingungen! Aber bei Shakespeare fühlt man diese Hoffnung nicht. Er trachtet nicht darnach andere Herren an die Stelle der Herren von Heute zu setzen. Wie einer seiner Bürger sagt: „Der König ist tot — — — Schlimme Neuigkeit! Selten kommt was Bess'res." (Richard III, II, 3.) Das Volk erweckt in ihm keinerlei Hoffnung. Er spricht von ihm mit der größten Verachtung. Man möchte ein Pamphlet schreiben: der „Volksgegner", mit Zitaten aus seinen geschichtlichen oder römischen Dramen. Er erwartet nichts von dieser „Hydra" (Coriolanus III, 1), von diesem „zu wählenden Diener, der mit eigenmächt'gem Soll frech euren Strom in sumpf'gen Teich will leiten und eure Macht auf sich." (Antonius und Cleopatra I, 4.) Shakespeare entrüstet sich über den Gedanken des allgemeinen Wahlrechts: „Die müssen Stimmen haben jetzt zum Ja und gleich zum Nein!" — — — Volk, das nicht kann herrschen und nicht beherrscht sein!" (Coriolanus III, 1.)

Coriolanus wollte dem Volke jedes Mittel der Kontrolle im Staate entziehen. Er sagt, daß diese nicht allein für „das Wohl des Staates, sondern das des Volkes sei." — — —

Mit Eins reißt aus
die vielgespaltne Zung', laßt sie nicht lecken
dies Süß', was ihnen Gift ist." — — —

Nichts Gutes kann geschehen, sobald „ihm Macht fehlt, Gutes, das er möchte, zu tun, weil ihn das Böse stets verhindert."

Shakespeare zählt eine Volksrevolution nicht zu seinen Wünschen. Der viehische Caliban, der gegen den Herrn Verrat übt und der gemeine Hans Cade zeigen, daß er keine Erneuerung von den emporgehobenen unteren Schichten erwartet. Sein Pessimismus hat nicht den geheimnisreichen Trost eines Jean Jacques Rousseau oder Tolstoi, die die Rückkehr zur Natur voraussahen.

Wer die ganz nackte Wahrheit sehen will, muß zweifellos zur Natur zurückkehren, muß die Menschheit in ihrem Naturzustand sehen, wie König Lear es tut, der seine Kleider zerreißt, um ein Naturmensch zu werden, wie der arme Thomas es ist: „— — — du

bist das Ding selbst; der natürliche Mensch ist nichts mehr, als solch ein armes, zweizinkiges Tier. — — — Fort, fort, ihr Zutaten!“ (III, 4.)

Aber der Anblick, der seiner wartet, hat nichts Tröstendes. Was wird aus der Liebe, die von Hamlet entkleidet ist, was aus der Schönheit der Welt, die er entblößt? Welch' Pascal'sche Vision! (II, 2.) Und die eines König Lear ist noch schrecklicher. Seine „vergiftete Einbildung“, wie er es selbst nennt, klammert sich hartnäckig an das Eine: nichts von Illusionen übrig zu lassen, die die beschämende Nacktheit des menschlichen Tieres mit einem festlichen Mantel bedecken. Dieser Blick, diese Worte grausamster Roheit wühlen die intimsten Geheimnisse des Körpers und Herzens auf. (IV, 6.) Und was wird bleiben? Was bleibt von dem vor Scham und Abscheu vor sich selbst niedergeschmetterten Wesen? Ist denn alles zerstört?

Nein. In der tragischen Nacht, in der die düstere Wahrheit vorüberzieht, lebt ein Stern, ein armseliges Licht: das Mitleid. Immer das Mitleid. Nachdem der alte, wahnsinnige König phantastisch geschmückt vor Gericht erschienen ist und in seinem unversöhnlichen Wahnwitz die Lügen der Menschen öffentlich bekannt hat, nachdem er uns gezwungen hat, zu bekennen, daß wir alle in der Schande gleich sind, da ist es keine Verdammung, die seinen schaumbedeckten Lippen entspringt; ganz unerwartet ist es eine wilde Verzeihung: „Kein Mensch ist sündig; keiner, sag' ich, keiner, und ich verbürg' es!“ — — — (IV, 6.)

Notiz.

Der Aufsatz von Harry Graf Keßler „Nationalität“ im letzten Heft erschien zuerst in der „Zukunft“ am 7. April — 1906.

Soeben erschien:

LUDWIG MEIDNER

Septemberschrei

Hymnen / Gebete / Lästerungen

mit vierzehn Steindrucken des Verfassers

gebunden 25 Mark

In diesem neuen Buche offenbart sich wieder in seiner ganzen Kraft Meidners Sinn für die Zeit und ihr Werden. Die innere Not des heutigen Menschen steigert sich in ihm, dem Schaffenden, zu einer inbrünstigen Glut, die durch ekstatische Ausbrüche hindurch den Weg zur Innigkeit, zur Einfalt, zur Wahrhaftigkeit zurückfindet. In diesen Hymnen, Lästerungen und Gebeten formt sich die ganze Wucht seiner Leidenschaft, die alle Tiefen menschlichen Fühlens durchrast, aber ebenso zarte und klingende Töne findet wie grelle Schreie der Angst und der Not. In der Vereinigung der eigenwilligen und plastischen Sprache mit der elementaren Kraft der Zeichnungen werden diese Bekenntnisse des Malers Meidner zum Gesamtausdruck tiefsten Erlebens.

☆

Gleichzeitig erscheint eine Vorzugsausgabe von 100 numerierten und signierten Exemplaren auf Büttenpapier, in Halbpergament gebunden.

PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN

Wege zum Sozialismus

Herausgegeben von *OTTO JENSSEN*

In dieser Sammlung erscheinen zunächst:

Heinrich Heine und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von *Hermann Wendel* . . . . . 4 Mark

Robert Owen und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von *Helene Simon* . . . . . 4 Mark

Saint-Simon und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von *Gottfried Salomon* . . . . . 4 Mark

Kant, Fichte, Hegel und der Sozialismus. Von *Karl Vorländer*. 6 Mark

Marx als Geschichtsphilosoph. Von *Alfred Braunthal* . . . . . 6 Mark

Lassalle und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von *Eduard Bernstein* . . . . . 4 Mark

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER

BERLIN W 10